

Der Zölibat in der gegenwärtigen Diskussion,
differenziert dargestellt am Zölibat der Priester und
der Ordensleute

Schriftliche Hausarbeit, vorgelegt im Rahmen
der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für
die Primarstufe

von Katrin Krimphove

Münster, 30. 10. 1998

Prof. Dr. E. Rolinck, katholische Theologie

Einleitung

Gerade für eine Lehramtsstudentin ist es sicher ungewöhnlich, sich im Rahmen der Examensarbeit mit dem Thema Zölibat zu beschäftigen. Wurde ich während der Entstehungsphase nach danach gefragt, hat meine Antwort oft Verwunderung hervorgerufen. Dennoch habe ich die Arbeit als sehr interessant empfunden und viele neue Aspekte kennengelernt, die mir bisher entweder nicht bewußt oder nicht in diesem Zusammenhang geläufig waren. So konnte ich auch meine Vorstellungen vom Zölibat und meine bisherige Argumentation zu diesem Thema durch viele neue Erkenntnisse bereichern und überdenken. Dennoch hat mir die Arbeit gezeigt, daß mit dem Zölibat zwar zum einen viele positive Erfahrungen verbunden werden, zum anderen aber auch viel Leid. Junge Menschen legen sich schon früh darauf fest, ein Leben in Ehelosigkeit zu führen. Zu diesem Zeitpunkt haben viele, die ihr Leben lang davon geträumt haben, Priester zu werden, noch keine näheren Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gemacht und kennen Frauen nur aus dem Familien- und Bekanntenkreis. Um eine bewußte Entscheidung zu treffen ist es aber unter Umständen sinnvoll, zu wissen, worauf man verzichtet. Viele junge Männer verlieben sich erst im Laufe ihrer Tätigkeit als Priester und haben dann nur noch die Wahl, ihr Amt und somit alles, wofür sie bisher gelebt haben, niederzulegen, oder die Liebe zu dieser Frau zu verleugnen. Der Zölibat auf Basis einer Empfehlung oder aber als freiwillige Entscheidung könnte hier Abhilfe schaffen und denen, die wirklich darunter leiden, neue Hoffnung geben.

In meiner Arbeit beschäftige ich mich zunächst mit einer allgemeinen Definition des Begriffs Zölibat (Kapitel 1). Darauf folgt ein Überblick über die Geschichte des Zölibats (Kapitel 2) bis zum 2. Vatikanischen Konzil. Den Schwerpunkt der Arbeit bildet die gegenwärtige Diskussion (Kapitel 3) anhand von verschiedenen Aspekten sowie mit einer Unterscheidung zwischen Priesteramt und Ordensleben. Zum Abschluß folgt eine Stellungnahme und Auswertung (Kapitel 4) sowie

Inhaltsverzeichnis

Literaturangaben (Kapitel 5) und Danksagungen an alle die Menschen, die mich, in welcher Form auch immer, unterstützt und mir bei der Erstellung dieser Arbeit geholfen haben.

Inhaltsverzeichnis:

Kapitel	Name	Seite
	Einleitung	2
	Inhaltsverzeichnis	4
1.	Der Begriff „Zölibat“	6
2.	Geschichte des Zölibats	8
2.1	Das Alte Testament	8
2.2	Das Neue Testament	9
2.3	Von der Zeit der Apostel bis zum 2. Laterankonzil (1139)	10
2.4	Vom 2. Laterankonzil (1139) bis zur Gegenwart	16
3	Die Gegenwärtige Diskussion	26
3.1	Grundfragen	26
3.1.1	Die Diskussion um „Lebensentscheidungen“	27
3.1.2	Zölibat und Beziehungsreichtum	30
3.1.3	Das Charisma des Zölibats	32
3.2	Zölibat der Ordensleute	38
3.1.1	Klöster und Orden als Orte zölibatären Lebens	39
3.1.2	Ehelosigkeit im Ensemble der drei evangelischen Räte	40
3.2.2.1	Die Räte im Einzelnen:	42
3.2.2.1.a)	Keuschheit	42
3.2.2.1.b)	Armut	44
3.2.2.1.c)	Gehorsam	45
3.2.3	Zusammenleben zölibatärer und nicht-zölibatärer in	47

Inhaltsverzeichnis

	neuen geistlichen Gemeinschaften	
3.3	Zölibat der Priester	48
3.1.1	Priestermangel	49
3.3.2	Ehe als Erfahrungshorizont und Grundlage seelsorgerischer Kompetenz	50
3.3.3	Verfügbarkeit / Ungebundenheit durch den Zölibat	52
3.3.4	Freiwilligkeit als Grundlage einer reifen Entscheidung	54
3.3.5	Praxis der Ostkirche	55
3.3.6	Einsamkeit als Quelle und Qual	56
3.3.7	Zölibat als unverstandenes Zeichen	58
3.3.7.1	Tugendhaftes Leben	60
3.3.7.2	Dienst am Reiche Gottes	62
4.	Auswertung und Stellungnahme	65
5.	Literaturangaben:	69

1. Der Begriff „Zölibat“

„Der Zölibat ist ein aus freiem Willen gewählter, dynamischer Stand, der gewöhnlich mit einem Gelübde verbunden ist und einen aufrichtigen, anhaltenden Versuch beinhaltet, ohne unmittelbare sexuelle Befriedigung zu leben, um anderen aus religiösen Beweggründen auf fruchtbare Weise zu dienen.“

Seit es Religionen gibt, gibt es von diesen Verordnungen, welche die Gestaltung des menschlichen Geschlechtsaktes regeln sollen. Für Männer und Frauen in religiösen oder priesterlichen Funktionen gelten dabei oft Sonderregelungen. Manche Empfehlungen regeln den Geschlechtsakt an sich, andere verpflichten zur Enthaltensamkeit. Die Tatsache, daß in fast allen Religionen solche Regelungen auftauchen macht deutlich, daß der Mensch im Gegensatz zu den Tieren eine Sonderstellung, was den Fortpflanzungsakt angeht, einnimmt. Während das Tier triebgesteuert handelt, kann der Mensch bewußt entscheiden. Hier grenzt sich die Natur der Tiere von der Kultur des Menschen ab.

Enthaltensamkeit beinhaltet den völligen Verzicht auf jegliche sexuelle Aktivität. Die Ehelosigkeit fordert diesen Verzicht zunächst zwar nicht, sie besagt lediglich, daß jemand nicht verheiratet ist. Mit dem Zölibat um des Himmelreiches Willen aber ist eine Ehelosigkeit gemeint, welche die geschlechtliche Enthaltensamkeit beinhaltet. Darüber hinaus schließt die Moralvorstellung der Kirche Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe aus.

Spätestens seit dem 2. Laterankonzil (1139) gilt in der katholischen Kirche der Zölibat als Zulassungsvoraussetzung für alle geweihten Ämter, angefangen von Subdiakon und Diakon über den Priester bis hin zum Bischof. Davon ausgenommen sind seit dem 2. Vatikanischen

2. Die Geschichte des Zölibats

Konzil lediglich die Diakone, die erst nach ihrer Heirat in fortgeschrittenem Alter geweiht werden.

Es wird darüber hinaus zwischen der charismatischen Ehelosigkeit, bei der Jungfräulichkeit als Geschenk Gottes angesehen wird, und einer kirchenrechtlich vorgeschriebenen Ehelosigkeit, die vom zukünftigen Priester bei der Diakonsweihe versprochen wird, unterschieden.

2. Geschichte des Zölibats

2.1. Das Alte Testament

Der Zölibat ist als Zugangsvoraussetzung zum Priesteramt erst im Laufe der Geschichte entstanden. Weder im alten noch im neuen Testament war die Ehelosigkeit Bedingung für den Altardienst. Zwar gab es im Alten Testament Regelungen, nach denen Priester „weder eine Dirne noch eine Entehrte, noch eine Frau heiraten (dürfen), die ihr Mann verstoßen hat“, es galt aber nach Genesis 2,18 „es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt“. Allerdings durften die Priester während ihres Tempeldienstes nicht bei ihren Frauen wohnen und nur mit dem Ziel der Zeugung Geschlechtsverkehr haben.

Im Gegensatz zum neuen Testament galt es darüber hinaus im alten Testament als Schande, jungfräulich zu sterben. Fruchtbarkeit wurde als Segen gesehen, es galt das Gebot der Genesis; „Seid fruchtbar und vermehret euch, bevölkert die Erde“. Als Jungfrau wurde immer nur das Volk, die „Jungfrau Israel“, benannt. Jungfräulichkeit als Tugend wurde erst im Laufe des Neuen Testaments und mit der Person der Jungfrau Maria entdeckt und gelebt.

2. Die Geschichte des Zölibats

2.2. Das Neue Testament

Im Neuen Testament war es üblich, daß Priester heirateten. Zwar blieb Jesus von Nazareth ehelos, schrieb es aber seinen Aposteln und Anhängern nicht vor. Er respektierte die Ehe und sprach sich in Mt 19,6 gegen Ehescheidung aus. Demnach konnte er von seinen Jüngern, die ja teilweise verheiratet waren, nicht verlangen, ihre Familien im Stich zu lassen. Allerdings gab es vermutlich auch zu dieser Zeit schon Christen, die freiwillig die Ehelosigkeit wählten, um ganz für das Reich Gottes zu leben.

Auch Paulus sieht die Ehelosigkeit nicht als Gebot des Herrn. In 1 Kor 9, 5 heißt es „Haben wir etwa nicht das Recht, eine Schwester als Frau mitzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas“. So kam es durchaus vor, daß die Ehefrauen ihre Männer bei Missionsreisen begleiteten.

Paulus plädierte in baldiger Erwartung des jüngsten Tages für die Ehelosigkeit, auch wenn er die Eheschließung nicht verurteilte. Die Braut mußte allerdings eine Jungfrau sein. Ebenso riet er den Witwen, nach dem Tod ihres Mannes nicht wieder zu heiraten, auch wenn es legitim war.

Amtsträger waren zu dieser Zeit durchaus verheiratet, mußten aber in der Ehe gewisse Regeln beachten. So durften sie beispielsweise nur einmal verheiratet sein (nur mit einer Frau) und waren verpflichtet, „seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand (zu) erziehen“. Da zu dieser Zeit der Gottesdienst in kleinen, familiären Kreisen gefeiert wurde erwartete man vom Leiter „Qualitäten eines guten Familienvaters“. Es gibt demnach im Neuen Testament kein Gesetz, das vorschreibt, ehelos zu leben, obwohl es auch damals schon in einigen Kreisen gebräuchlich war und Jungfräulichkeit als Gnadengabe gesehen wurde.

2.3. Von der Zeit der Apostel bis zum 2. Laterankonzil (1139)

Schon zu Zeiten der Apostel gab es Zugangsbedingungen zu kirchlichen Diensten. Dazu zählte nicht die Ehelosigkeit. Der Presbyter, also der Vorsteher einer Gemeinde, sollte vielmehr ein „bewährter Ehemann und Familienvater“ sein. Kandidaten für höhere Kirchenämter und ihre Ehefrauen durften beide kein zweites Mal verheiratet sein, wie auch die Wiederheirat nach dem Tode des Ehepartners allgemein nicht gern gesehen war.

Von Frauen, die im Dienste der Kirche standen, wurde bereits im 2. Jahrhundert erwartet, daß sie ehelos lebten. Nach den Apostolischen Konstitutionen (5. Jh.) wurde nur eine Jungfrau oder Witwe zur Diakonin geweiht. Bei Zuwiderhandlung folgte die Todesstrafe. Bereits hier galt für Männer und Frauen unterschiedliches Recht. Die Kriterien, die eine Frau erfüllen mußte, waren weitaus höher als die, die ein Mann einzuhalten hatte.

Bischöfe und Presbyter stellten die Ehelosigkeit als Lebensform zu dieser Zeit zwar als etwas besonderes und wertvolles hin und lebten nicht selten auch danach, dennoch wurde darauf geachtet, daß die Ehe nicht abgewertet wurde oder gar als Sünde galt. In der Synode von Gangra (340/41) wurde ein ägyptischer Mönch, der als Bischof streng asketisch lebte, sowie seine Anhänger, „wegen extrem leib- und ehefeindlichen Ansichten“ verurteilt. Damit wurde der Ehestand sowohl der Gläubigen als auch der Priester als legitim bestätigt.

Den Priestern, die sich als „heilig“ fühlten, war das asketische Leben der Mönche ein Dorn im Auge, da man dadurch von ihnen erst recht ein enthaltsames Leben erwarten konnte. Zu dieser Zeit traten viele verwitwete Männer in den kirchlichen Dienst ein, die dieser Forderung am ehesten gerecht werden konnten. Üblich war jedoch, daß die Priester bereits vor der Weihe geheiratet hatten und auch Kinder besaßen. So entstand die Frage nach einer Regelung des Lebens der Priester. Der spanische Bischof Himerius von Tarragona schickte einen Katalog mit 15 Fragen an Papst Siricius (384-399), der auch die Frage nach der Enthaltbarkeit der Priester beinhaltete, da viele Priester, aber auch Ordensleute nach ihrer Weihe Kinder gezeugt hätten. Dieser

antwortete, daß diese „Personen aus Kloster und Kirche entfernt und in ein Gefängnis gesteckt werden (müssen)“ und bis zum Ende ihres Lebens die Kommunion nicht mehr empfangen dürfen. Hinweise auf das Alte Testament ließ Siricius als Rechtfertigung nicht zu und begründete seinen Schritt mit der Heiligkeit des Dienstes. Mit Verweis auf die Priester des Alten Testaments, die während des Altardienstes rein sein mußten, legte er fest, daß die Priester des Neuen Bundes, „Priester und Leviten, (...) durch ein unauflösliches Gesetz dieser Vorschrift verpflichtet (sind), vom Weihetag an rein und keusch an Leib und Seele zu leben, um so beim täglichen Opfer Gott in jeder Hinsicht zu gefallen“. Da die Priester des Neuen Bundes täglich Eucharistie hielten, mußten sie auch ständig keusch leben. Kanon 33, der ursprünglich der Synode von Elvira zugeschrieben wurde, lautet: „Bischöfe, Presbyter, Diakone und andere Personen, die im kirchlichen Dienst stehen, dürfen mit ihren Ehefrauen nicht (geschlechtlich) verkehren und keine Kinder zeugen“. Bei Zuwiderhandlung mußte der Klerus verlassen werden. Im Haus des Klerikers durften nur noch nahe verwandte Frauen wohnen. Daß diese Regelungen zunächst nicht eingehalten wurden, zeigen viele weitere Synoden und Versammlungen, die immer neue Strafregelungen erließen und Möglichkeiten suchten, Verstöße zu vermeiden. In der Synode von Verona (517) wurde dem verheirateten Priester eine Aufsichtsperson vorgeschrieben, Versammlungen spanischer Bischöfe verlangten von verheirateten Priesteramtskandidaten sowie ihren Ehefrauen ein Enthaltensamkeitsversprechen, die 4. Synode von Toledo (633) erlaubte den Verkauf von Klerikerkonkubinen durch die Bischöfe, die 8. Synode von Toledo (653) wollte Geistliche, die kein enthaltsames Leben führten, lebenslang in ein Kloster schicken.

Mit der Zeit wurden die Vorschriften über das priesterliche Leben, die zuerst in Rom, dann in einzelnen spanischen Provinzen und in Nordafrika beschlossen wurden, in der abendländischen Kirche bekanntgemacht und in Kraft gesetzt.

Im Jahre 390 beruft sich die Synode von Karthago in ihren Enthaltensamkeitsforderungen auf die Apostel und die frühe Kirche. Altardienst und „leichtere Erhörung der Gebete“ sind Begründung für die einzelnen Verordnungen. Auch die Synode von Agde (506) fordert von verheirateten Männern und ihren Frauen mit der Weihe ein Enthaltensamkeitsversprechen und getrennte Schlafzimmer.

Die Befolgung dieser Vorschriften steht auf einem anderen Papier, da die Ehe an sich ja noch erlaubt war. Gerade die Tatsache, daß es immer und immer wieder neue Beschlüsse mit nahezu gleichem Ziel gab zeigt, daß im Klerus noch keine Einsicht für die Befolgung dieser Verbote gab. Synesios, der Erzbischof von Kyrene werden sollte, sollte zunächst seine Frau verlassen. Erst nachdem ihm gestattet worden war, weiterhin mit ihr zusammenzuleben, nahm er die Wahl an. Auf der anderen Seite hob Bischof Cyrill von Jerusalem (†387) die „Enthaltensamkeit als einen Hauptzug im Priesterleben“ hervor. So sollte zunächst zwar die Priesterehe beibehalten werden, aber laut Leo I. (440-461) sollte sie nicht vollzogen werden und eine geistige bleiben. Weiterhin gab es viele Mahnungen, Verbote und Strafen, die zeigen, daß die Theorie mit der Praxis nicht vergleichbar ist. So bestätigte die Synode von Tours (567) den Beschluß der Synode von Gerona (517), daß dem verheirateten Priester eine Aufsichtsperson, ein Lektor oder anderer niederer Kleriker, zugeteilt werden sollte, und zwar „selbst noch im Schlafzimmer“. Wollte ein Geistlicher diese Aufsicht nicht zulassen drohte ihm 30 Jahre Exkommunikation und eine schwere Buße. Die Synode von Worms (868) hat beschlossen, daß Kleriker, die trotz des Verbotes Kinder zeugen, vom Klerikerstand ausgeschlossen werden sollten.

Die Kontrolle über die Einhaltung dieser Gebote lag beim jeweiligen Bischof. Einzelne Bischöfe besuchten ihre Geistlichen regelmäßig. Von Adalbert von Hamburg wird berichtet, daß er seine Priester aufgefordert habe „wenn schon nicht keusch, dann wenigstens vorsichtig“ zu sein. Er forderte von ihnen Keuschheit, wußte aber um die menschlichen Schwächen und verlangte in diesem Fall, daß sie, wenn sie verheiratet

waren, doch nur mit ihrer Ehefrau verkehrten und daß ledige Geistliche zumindest keinen Ehebruch begehen sollten.

In den Ostkirchen verlangten die Synoden zunächst nur von den Priestern, die unverheiratet geweiht worden waren, völlige sexuelle Enthaltbarkeit. Später forderten sie auch verheiratete Priester zumindest für die Zeit des Kirchendienstes dazu auf. Die Synode von Ankyra (ca. 314) gestattete als Ausnahme unverheirateten Priestern, die vor der Weihe einen Vorbehalt angekündigt hatten, eine spätere Heirat. Ansonsten mußten Priester, die nach der Weihe geheiratet hatten, den Klerus verlassen, wie es das Dekret der Synode von Neokaisareia (ca. 320) festlegte. Die Apostolischen Kanones (um 400) verweigerten Bewerbern, die kastriert, ein zweites Mal oder mit einer Witwe oder Dirne verheiratet waren, die höheren Weihen. Verheiratete Priester durften ihre Frauen aus keinem Grund verlassen.

Der Versuch, den Priestern grundsätzlich Enthaltbarkeit vorzuschreiben, ging beim 1. Ökumenischen Konzil von Nikaia (325) neben der Frage, ob Jesus Mensch oder mit Gott wesensgleich ist, nahezu unter. Es wurde lediglich festgelegt, daß Eunuchen vom Klerus ausgeschlossen sind und daß nur nahe verwandte Frauen im Priesterhaushalt leben dürften. Über das Leben verheirateter Kleriker wurde kein Beschluß gefaßt, die Ehe mußte lediglich vor der Weihe geschlossen sein. Somit distanzierte sich die Ostkirche in dieser Frage von der Westkirche, die auch von verheirateten Priestern Enthaltbarkeit forderte.

Als gegen Ende des 4. Jahrhunderts im Abendland die tägliche Meßfeier zur Regel wurde, ergab sich, daß der Priester während der gesamten Zeit enthaltsam leben mußte. Somit wurden ehelose Bewerber den verheirateten immer mehr vorgezogen.

Kaiser Iustinians I. (527-565) brachte in einem Dekret die Überlegung mit ein, verheiratete Priester, die Kinder haben, nicht mehr zum Bischof zu weihen, da diese mit der Sorge um ihre Kinder ausgefüllt wären und nicht noch weitere Verpflichtungen gegenüber Gott und der Kirche auf sich nehmen könnten. Darüber hinaus käme dieser sonst in die

Versuchung, seinen Kindern kirchliche Güter zu verschaffen. 535 wird den Priestern in der 6. Novelle des Codex Iustinianus zwar „Enthaltsamkeit als Grundlage jeder Tugend“ empfohlen, sexueller Umgang in der Ehe bleibt aber legitim. Das Konzil von Konstantinopel (691) forderte von Bewerbern für das Bischofsamt, sich von ihrer Frau zu trennen und diese in ein Kloster zu schicken. Das hatte zur Folge, daß von diesem Zeitpunkt an überwiegend Mönche zum Bischof geweiht werden, was bis heute anhält. Inzwischen gibt es allerdings Bestrebungen, das Bischofsamt auch verheirateten Priestern wieder zu öffnen. Im Gegensatz zur abendländischen Kirche spielte also in der Ostkirche Enthaltsamkeit in der Ehe oder Ehelosigkeit als Zugangsvoraussetzung zum Priesteramt keine Rolle. Priester durften jedoch nicht nach der Weihe heiraten oder mit einer „sogenannten Hausfrau“ zusammenleben.

Nach diesem Konzil trennten sich die Wege der beiden Kirchen, wenn es um den Zölibat des Priesters ging. Kaum eine Synode im Abendland beschäftigte sich nach dem Konzil von Konstantinopel nicht mit Maßnahmen, die bei Zuwiderhandlung gegen sexuelle Enthaltsamkeit ergriffen werden sollten. Verheiratete Männer durften jedoch bis ins 12. Jahrhundert hinein zum Priester geweiht werden, teilweise gab es sogar mehr verheiratete als ledige Priester.

Einschneidende Veränderungen brachten die Päpste Leo IX (1049-1054) sowie Nikolaus II (1058-1061), die selber aus dem Mönchtum kamen oder diesem nahestanden. Ihnen standen sittenstrenge Mönche zur Seite, als sie in den römischen Synoden die gesamte Kirche monastisch zu prägen versuchten. Aus vornehmlich asketischen Motiven forderte man nicht mehr nur von Mönchen und Nonnen sondern jetzt auch von den Weltklerikern die Ehelosigkeit. Damit war das bis heute andauernde Schisma zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche besiegelt.

Zu den Hauptzielen von Gregor VII. (1073-1085) gehörte es, die verheirateten Kleriker von ihren Frauen zu trennen und nur noch zölibatäre Kandidaten zu weihen. Er war entschiedener Gegner der

Priesterehe. Die erste Fastensynode in Rom (März 1074) „drohte Bischöfen, die das unsittliche Leben ihrer Kleriker duldeten (...) mit Amtsenthebung.“ Gläubige sollten den Messen konkubinarischer Priester fernbleiben, wogegen sich der Mönch Sigebertz von Gembloux in seiner „Apologie gegen die, welche die Messen verheirateter Priester schmähen“ deutlich aussprach. Auch die Familien der betroffenen Priester hatten es schwer. Insbesondere Söhnen, die selbst Priester werden wollten, wurde dies verwehrt. Sie durften zwar in ein Kloster oder einen Stift, nicht aber in den Klerus aufgenommen werden. Weltliche Herrscher unterstützten den Papst bei seinen Bemühungen gegen die Priesterehe. In einer Synode, die der Erzbischof von Vienne 1119 in Reims veranstaltete, wurde in Kanon 4 „den Priestern, Diakonen und Subdiakonen jeder Umgang mit Konkubinen und Ehefrauen“ verboten. Das erste Laterankonzil (1123) untersagte Priestern endgültig das Zusammenleben mit ihren legitimen Ehefrauen.

2.4. Vom 2. Laterankonzil (1139) bis zur Gegenwart

In verschiedenen Synoden unter Papst Innocenz II. wurden alle bestehenden Priesterehen für nichtig erklärt, da sie gegen das Versprechen sexueller Enthaltsamkeit geschlossen worden waren. Somit war ein Leben in einer legitimen Ehe für Priester nicht mehr möglich. „Höhere Kleriker [ab Subdiakon] die geheiratet haben oder eine Konkubine halten, verlieren Amt und Benefizium“, heißt es dann auch in Kanon 6 des 2. Laterankonzils (1139), an dem mindestens 500 Bischöfe auf Einladung des Papstes teilnahmen. Als Begründung heißt es: „Da sie nämlich Tempel Gottes, Gefäße des Herrn und Heiligtum des Heiligen Geistes sind und auch so genannt werden müssen, ist es unwürdig, daß sie dem Ehebett und der Unreinheit dienen.“ Geschlossene Ehen waren ungültig und mußten aufgelöst werden, zudem wurde den Schuldigen Buße auferlegt. Darüber hinaus durften Söhne, die nicht Mönche oder Kanoniker waren, nicht Priester werden. Seitdem ist die Ehelosigkeit zwingende Zugangsvoraussetzung zum Priesteramt. Trotzdem geschlossene Ehen sind vor kirchlichem Recht ungültig. Nach diesem Konzil wurden die neuen Bestimmungen in verschiedenen Synoden überall bekannt gemacht und auf eine Beachtung hingewirkt. Dennoch zeigen die vielen Strafen, die bei Zuwiderhandlung drohten und drohen, wie schwer es war, die Theorie hierbei in die Praxis umzusetzen. Die Synode von Reims (1148) legte fest, daß nach der Weihe geschlossene Ehen ungültig sind und die Kleriker Amt und Benefizium verlieren, wenn sie dennoch heiraten. Legitim verheiratete Priester mußten in ihrer Ehe enthaltsam leben. Da es von nun an keine legitime Priesterehe mehr gab, kam es häufig zum Konkubinat, so daß sich das 3. Laterankonzil (1179) gezwungen sah, diesen zu verurteilen. Die Frauen sollten verjagt werden und die Geistlichen enthaltsam leben oder aber aus dem Amt ausscheiden. Ebenso durften Priester von nun an nicht mehr „ohne ersichtlichen und zwingenden Grund häufig Frauenklöster“ besuchen. Auch wurde erstmals eine Bestimmung über Sodomie verfaßt, nach dem Sünder in

2. Die Geschichte des Zölibats

ein Kloster verbannt werden sollten, um dort Buße zu tun. Laien wurden in diesem Falle von den Sakramenten und aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen.

Auch das 4. Laterankonzil (1215) beschäftigte sich mit der Keuschheit der Kleriker. Härtere Strafen sollten die Priester davon abhalten, gegen den Zölibat zu verstoßen. Söhne von Priestern durften nicht in der Kirche ihres Vaters angestellt werden. Auch auf den Diözesanebenen wurden Dekrete erlassen, in denen Verstöße genannt und Verbote geltend gemacht wurden. Wer trotzdem mit einer Konkubine zusammenlebte verlor kirchliche Pfründe. Bei der Synode von Bremen (1266) ließ Kardinal Guido als Legat des Papstes Clemens IV ein Reformprogramm verabschieden, welches regelte, daß Priester, die „eine Hure – wenn auch nur unter dem Anschein einer Ehefrau – (...) geheiratet haben“ alle kirchlichen Güter verloren, daß deren Kinder ein Leben lang ehrlos wären und daß ihr Erbe an die Stadt und an den Bischof, nicht aber an die Kinder übereignet würde. Wer das Konkubinat tolerierte oder protegierte wurde mit Exkommunikation bestraft. Wer seine Tochter oder Schwester an einen Kleriker gab, dem wurde der Zutritt zur Kirche verwehrt. Wer versuchte, sich gegen diese Maßnahmen zu wehren verlor Amt und Pfründe. Damit wirklich jeder um diese Regelungen wußte, wurden sie jedes Jahr auf den Synoden vorgelesen.

Das Verbot, an der Hochzeit der eigenen Kinder teilzunehmen, welches die Synode von Olmütz (1342) erließ, zeigt, daß sich trotz vielfacher Verbote und Strafandrohungen nicht viel änderte. Die verschiedenen Synoden verhängten immer wieder unterschiedliche Strafen. Priester, die mit einer Frau zusammenlebten, wurden als Konkubinarier eingestuft und auch so behandelt. Während sie mit Buße, Geldstrafe, Suspension, Exkommunikation und Verlust der Pfründe rechnen mußten, wurden der Frau Strafen wie „öffentliches Abscheren der Haare, Einkerkering, Ausschluß von den Sakramenten, Verweigerung des Begräbnisses oder Kirchenbann“ auferlegt. Um den Verbleib der verlassenen Familie kümmerte sich die Kirche nicht.

2. Die Geschichte des Zölibats

Fast 100 Jahre später, beim Allgemeinen Konzil von Basel (1431-1437), hatten die bisher erlassenen Verbote und Strafen noch keine einschlagende Wirkung erzielt. Die bekannten Strafen wie „Entzug der Pfründe, Enthebung vom Amt, Trennung von Frau und Kindern, Einweisung in ein Kloster und Exkommunikation“ wurden von vielen Synoden kopiert und immer wieder neu festgelegt, um den Konkubinat aus der Welt zu schaffen oder zumindest einzudämmen. Auch Vorgesetzten, die sich bestechen ließen, drohte Strafe. Die Zustände spitzten sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts so zu, daß Nikolaus Tudeschi für die Aufhebung des Zölibats und für eine legitime Priesterehe plädierte. Die Synode, die 1512 in Regensburg stattfand, legte jedoch wieder neue Strafen für das Konkubinariat fest. Reumütige Sünder mußten sich einer komplizierten Bußprozedur unterziehen, die sich über einen Zeitraum von zehn Jahren hinzog. Es ist kaum anzunehmen, daß sich viele Priester freiwillig dieser Prozedur unterzogen. Vielleicht bewirkte diese außerordentlich harte Strafe bei vielen auch das Gegenteil. Martin Luthers Rat, das Zölibatsgesetz und die Ordensgelübde zu ignorieren, war für viele deshalb eine willkommene Lösung ihres Konfliktes.

Auf der Kirchenversammlung von Trient (1545-1563) wurde von den Kirchenoberen versucht, eine Diskussion über das Zölibat zu unterdrücken.

Trotzdem wurde das Thema von einigen hartnäckigen Reformatoren zur Sprache gebracht. Wegen heftigen Widerspruches blieben diese Versuche einer Diskussion aber ergebnislos. Obwohl vielen klar gewesen sein muß, daß die Frage des Zölibats immer dringlicher wurde, konnte man keine Einigung erzielen.

Kurz vor der Reformation im 16. Jahrhundert hatte die Kirche mit immer gravierenderen Problemen zu kämpfen. Der Kirche gehörten in Deutschland am Ende des 15. Jahrhunderts etwa ein Drittel des Bodens. Vielen Geistlichen wurde gegen Bezahlung das Konkubinat erlaubt. „Es ergab sich ein geistliches Proletariat von erschreckender zahlenmäßiger Stärke und sinkender Qualität. Bis zu einem

2. Die Geschichte des Zölibats

Zwanzigstel der Einwohnerzahl der Städte waren Geistliche, bis zu einem Zehntel Geistliche und Klosterinsassen“. Damit sind einige der Hauptprobleme dieser Zeit genannt: Es gab zu viele Geistliche, die vor allem ungebildet waren. Die Qualität der Kleriker hatte in einem erschreckenden Maße abgenommen. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die Reformation in aller Ausführlichkeit zu behandeln. Ab 1520 setzte durch Martin Luther eine Bewegung ein, die auf fruchtbaren Boden fiel und sich deshalb schnell ausbreitete. Die Kirche sah, daß ihr immer mehr Geistliche davonliefen. Viele verheiratete Priester, denen man die Ehe untersagen wollte, konvertierten einfach zu der neuen Bewegung. Oft nahmen sie dabei ihre ganze Gemeinde mit, die auch konvertierte. Die Kirche hatte nicht viele Möglichkeiten zu reagieren. Sie hätte den Forderungen der Reformatoren nachgehen können und den Zölibat, als einer der Hauptkritikpunkte der Reformatoren, abschaffen können. Sie tat es jedoch nicht. Statt dessen kam es zur Gegenreformation und zum 19. allgemeinen Konzil von Trient. Seit diesem Konzil sollte mit aller Macht und Entschiedenheit gegen die Gegner des Zölibates vorgegangen werden. Um den Bildungsstand des Klerus zu heben, wurden Priesterseminare geschaffen. Damit trug man auch der Tatsache Rechnung, daß junge Menschen leichter zu beeinflussen sind. Sie sollten so vor schädlichen Einflüssen von außen bewahrt werden und gleichzeitig auf die strenge Linie der Kirche gebracht werden. Damit geben die Kirchenväter aber gleichzeitig auch zu, daß ausgereifte Menschen nur noch schwer von alten und schlechten Gewohnheiten abzubringen sind. Die Durchführung der verschärften Bestimmungen zum Zölibat sollten überall und konsequent durch Visitationen begleitet und gesichert werden. Die Erfolge der tridentinischen Beschlüsse stellten sich aber nur langsam und äußerst zäh ein. Andererseits ist anzumerken, das erst das Konzil von Trient den Weg bereitete, um dem Zölibat endlich auf breiter Basis zum Durchbruch zu verhelfen. August Franzen schreibt zu den Ergebnissen der Beschlüsse von Trient:

2. Die Geschichte des Zölibats

”Fragen wir zum Schluß nach dem Grunde der Zähigkeit, mit der sich der Priesterkonkubinat überall in Deutschland so lange hat halten können, so lautet die Antwort ganz klar, daß das Tridentinum zwar gute Reformbestimmungen getroffen hat, aber weder die ökonomische Struktur der Pfarreien, noch die gesellschaftliche Stellung der Pfarrer, zumal auf dem Lande, hat ändern können. Solange das auf der mittelalterlichen Agrarordnung beruhende Benefizialwesen in der Kirche fortbestand, war eine wesentliche Besserung der Verhältnisse auf die Dauer nicht zu erreichen. Erst der Zusammenbruch der alten Feudalordnung in der Französischen Revolution und in der Großen Säkularisation (1803) schuf die Voraussetzungen für einen neuen Lebensstil und damit für ein neues Leitbild der Geistlichen. Der Großstadtseelsorger der modernen Industriegesellschaft, der sich im Laufe des 19. Jh. entwickelte, hatte mit einer Fülle von neuen Aufgaben und Anregungen eine ganz andere Existenzbasis zur Entfaltung seiner priesterlichen Wirksamkeit als der mittelalterliche Landpfarrer. Vor allem aber erhielt er nun endlich die theologisch-asketische Ausbildung, die es ihm ermöglichte, sich auf der erforderlichen geistlichen Höhe zu halten. Trotz einzelner Gegenbewegungen ist der Zölibat bei Klerus und Volk im 19. und 20. Jahrhundert hoch geschätzt und treu gehalten worden. Das tridentinische Ideal des Seelsorgepriesters ist vielleicht niemals so ernst und hingebungsvoll gelebt worden, wie in der jüngsten Vergangenheit”.

An der gesamten Situation änderten diese Versuche aber nichts. Auch in den nächsten Jahrhunderten blieb das Problem ungelöst. Weder die Gegner noch die Befürworter des Zölibats konnten sich durchsetzen. Die Gegner wurden mit mehr oder weniger großem Erfolg zum Schweigen verurteilt, eine öffentliche oder kircheninterne Diskussion sollte unter allen Umständen vermieden werden. Die Befürworter des Zölibats konnten sich aber auch nicht durchsetzen, denn ihre Gebote wurden ja immer noch ständig und in großem Stile unterlaufen. Man versuchte, diesem Problem mit immer härteren Strafen und

2. Die Geschichte des Zölibats

gewissenhafteren Kontrollen Herr zu werden. Zu diesen Maßnahmen gehörte es auch, die Frauen und Kinder der Priester zu bestrafen. Dies geschah weniger direkt als indirekt. Die Frauen mußten zusammen mit den Kindern den Priester verlassen. Die Söhne eines Priesters durften nicht bei ihrem Vater in der Kirche angestellt sein, weil sie ja ständig an die Schmach des Priesters erinnern würden. Außerdem durften diese Priester ihren Kindern nichts vererben. Auch bei der Hochzeit ihrer Kinder durften sie nicht zugegen sein.

Frau und Kinder des Priesters mußten sich nun selber um ihren Lebensunterhalt kümmern. Es ist höchst interessant und zugleich erschreckend, daß die Kirche sich offensichtlich überhaupt nicht um das weitere Schicksal der Frauen und Kinder kümmerte, die ja nun nicht mehr von dem Priester versorgt wurden. Mit christlichen Werten hatte diese Vorgehensweise wenig zu tun, zumal die Kinder keine Schuld an ihrer Lage traf.

Die Zeit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert lief an der Kirche und ihrer Einstellung zum Zölibat fast spurlos vorbei. Die Aufklärer warfen der Kirche vor, der Zölibat wäre unvernünftig, weil er naturwidrig und unmenschlich sei. Er sei unmoralisch, nicht unbedingt an sich, aber in seinen Konsequenzen. Da die Kirche sich aber weiterhin gegen einen offenen Dialog sperrte, geriet sie zunehmend ins Abseits. Weil man sich mit vernünftigen Argumenten nicht zu wehren wußte, geriet die Kirche in eine defensive Position. Man hat aus heutiger Sicht fast den Eindruck, daß die Kirche aus Mangel an Argumenten und aus einer Art Trotzreaktion heraus erst recht an den alten Gewohnheiten festhielt. Die Kirche geriet immer mehr ins gesellschaftliche Abseits und hielt unbeirrbar und fast noch radikaler als zuvor an ihrem Traditionalismus fest. Dadurch verlor auch der Klerus an Ansehen. Nicht nur die selbstverschuldete Entfernung der Kirche von den damaligen gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern auch die Interesselosigkeit weltlicher Herrscher stütze ungewollt das Festhalten der Kirche an alten Traditionen. Ähnlich wie die Kirche auf die lutherische Reformation, die sie als Bedrohung empfand, mit Ablehnung und verstärktem Festhalten

2. Die Geschichte des Zölibats

an alten Traditionen reagierte, reagierte sie auch auf die neuen Ideen der Aufklärung, die sie als Gefahr betrachtete. Statt sich auf einen konstruktiven Dialog einzulassen, wurde jede Diskussion unterbunden und verstärkt an alten Traditionen festgehalten. Solche Entwicklungen sind nicht nur historisch interessant, sondern aktueller denn je. Die Kirche ist heute wieder an einem Punkt angelangt, wo sie oft an den gesellschaftlichen Entwicklungen vorbeisteuert. Natürlich kann man die konservative Haltung der Kirche auch als einen beruhigenden, wichtigen Gegenpol zu oft überhasteten und manchmal schlechten gesellschaftlichen Strömungen sehen. Wenn die Kirche aber eine solche „regulierende“ Rolle einnehmen will, muß sie auch zu einem konstruktiven Dialog fähig sein.

Papst Gregor XVI. (1831-1846) und Pius IX (1846-1878) waren beide entschiedene Verfechter des Zölibates.

Papst Gregor XVI. ging sogar so weit, daß er die Gewissensfreiheit als Wahnsinn bezeichnete und mit seiner 1832 erschienenen Enzyklika „Mirari vos“ bis heute Anstoß erregt. „Zölibatsverächtliche Publikationen (...) kamen auf den Index verbotener Bücher.“

Pius IX. vertrat die gleiche Auffassung und bestätigte seinen Vorgänger in seinen Entscheidungen. Auf die Bitte von vier lutherischen Pastoren, die Verpflichtung des Priesters zur Ehelosigkeit als Schritt zur Wiedervereinigung der Kirchen abzuschaffen, reagierte der Papst kurz vor dem 1. Vatikanischen Konzil (1869-1870) mit Ablehnung. Beim Konzil wurde der Zölibat erörtert, jedoch sprach sich kein Konzilsteilnehmer für die Priesterehe aus. Die um diese Zeit herum entstandenen Alt-Katholische Kirche hielt zwar zunächst noch am Zölibatsgesetz fest, im Jahre 1878 lockerte sie jedoch dieses Gesetz und erlaubte ihren Priestern die Ehe. Aus diesem Grunde setzt sich der Klerus der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland heute noch überwiegend aus ehemaligen katholischen Priestern zusammen. Papst Pius X. (1903-1914) vertrat ebenso, allen Reformbewegungen zum Trotz, eine zölibatsfreundliche Meinung.

2. Die Geschichte des Zölibats

Unter Benedikt XV. (1914-1922) trat der Codex Iuris Canonici in Kraft, der das folgende Gesetz für den Klerus beinhaltete: „Kleriker der höheren Weihen dürfen nicht heiraten und sind zur vollkommenen Keuschheit verpflichtet. Mit jeder Sünde dagegen machen sie sich eines Sakrilegs schuldig.“ (can. 132§1)

Im Jahre 1930 trat die Regelung in Kraft, daß das Zölibatsversprechen mündlich und schriftlich abgelegt werden sollte. Mit der Weihe zum Subdiakon entschied sich der Geistliche endgültig gegen die Ehe.

Pius XI. unterstrich den hohen Wert des Zölibats ebenfalls in seiner Enzyklika „Ad catholici sacerdotii“. Er stellt darüber hinaus den Zölibat der katholischen Priester über die Praxis der Ostkirche, ohne diese verurteilen zu wollen. Pius XII. (1939-1958), sein Nachfolger, ließ ebenfalls keine Änderungen am Zölibatsgesetz zu. Der Priester soll in der Welt ein Fremdling bleiben, „selbst die Kleidung, die Ihr tragt, erinnert Euch daran, daß Ihr nicht der Welt, sondern Gott lebt.“ Vertraulichkeiten mit Frauen sollten unter allen Umständen vermieden werden. „Er gab den Vorrang der Jungfräulichkeit und des Zölibats vor der Ehe als eine von Jesus Christus selbst verkündete Lehre aus“. Dennoch ließ er die Weihe eines verheirateten evangelischen Pastors zum katholischen Geistlichen zu. Demnach gibt es auch in der abendländischen katholischen Kirche legitim verheiratete Priester.

Auch Papst Johannes XXIII. hielt zwar am Zölibatsgesetz fest, dennoch hegte er Zweifel. Er erklärte sein Mitgefühl für jene Geistliche, die unter dem Zölibat leiden mußten. „Der Zölibat ist kein Dogma. Die Heilige Schrift schreibt ihn nicht vor. Es ist also leicht: Wir nehmen einen Federhalter, unterschreiben eine Akte und morgen schon können die Priester, die es wünschen, heiraten.“ Doch auch er konnte sich zu diesem Schritt nicht entschließen. Jedoch erteilte er bereitwillig jenen Priestern, die darum baten, Dispens.

1962 berief er das 2. Vatikanische Konzil ein, welches 1965 von Paul VI beendet wurde. Versuche, das Zölibatsgesetz aufzuheben, scheiterten auch hier, obwohl bekannt war, daß von Jahr zu Jahr mehr

2. Die Geschichte des Zölibats

Priester ihr Amt wegen Heirat niederlegten. Eine offene Diskussion über dieses Thema wurde unterbunden. In einem Brief an die Generalkongregation erteilte der Papst folgende Weisung: „Eine öffentliche Diskussion über dieses Thema, das höchste Klugheit erfordert und von so großer Wichtigkeit ist, ist in keiner Weise opportun. Ja, es ist unsere Absicht, dieses alte, geheiligte und providentielle Gesetz nicht nur mit allen Kräften zu bewahren, sondern seine Beachtung erneut zu bekräftigen, indem wir den Priestern der Lateinischen Kirche die Ursachen und Gründe ins Bewußtsein rufen, die heute in besonderer Weise dafür sprechen, dieses Gesetz als außergewöhnlich zweckmäßig zu betrachten.“ Zu diesem Thema blieben nur noch schriftliche Einwände gestattet, nachdem zuvor vermehrt Geistliche versucht hatten, bei benachbarten Themen das Gespräch auf den Zölibat zu lenken. Der Brief stieß bei den Konzilsvätern auf große Zustimmung.

Paul VI. verfaßte 1967 das erste Rundschreiben eines Papstes zum Thema Zölibat und setzte damit den Hoffnungen auf eine Lockerung oder Aufhebung des Zölibatsgesetzes ein bitteres Ende.

1967 wurde das Thema bei der Vollversammlung der Bischofssynode ebenfalls nicht speziell diskutiert, was die Unzufriedenheit bei vielen Geistlichen sowie Laien schürte. Der Vatikan überhörte auch jegliche Hilferufe und Warnungen und mahnte statt dessen die Geistlichen zum enthaltsamen Leben. „Wir wissen, was der Zölibat ist; er ist mehr noch als ein Stand (...); eine übernatürliche Tugend, und deshalb muß er notwendigerweise eine übernatürliche Hilfe besitzen“ Während dessen stieg die Zahl der Priester, die heirateten und ihr Amt aufgeben mußten weiter an, was vom Papst scharf verurteilt wurde. Auch bei der nächsten Vollversammlung der Bischofssynode (1971) konnte beim Thema Priesteramt der Zölibat nicht umgangen werden. Auch wenn es keine Gesetzesänderung gab, wurde doch darüber abgestimmt, ob der Papst in Einzelfällen verheiratete Männer in reiferem Alter zum Priester weihen dürfe. von den 202 Stimmen fielen immerhin 87 mit „Ja“ aus.

2. Die Geschichte des Zölibats

Papst Johannes Paul II. ähnelt in seiner Haltung gegenüber dem Zölibat wieder seinem Vorgänger Gregor VII. und beharrt auf dem Fortbestand des Gesetzes. Auch bei der Erteilung der Dispens zeigt er sich bei weitem nicht so großzügig wie sein Vorgänger Johannes XXIII. Der Zölibat ist ein Geschenk Gottes und wird in seiner Amtszeit wohl nicht mehr geändert werden, auch wenn im Kirchenvolk immer mehr die Stimmen nach einer Veränderung laut werden, wie etwa das Kirchenvolksbegehren. Somit antworten auch heute noch die zukünftigen Diakone auf die Frage „Seid ihr bereit, zum Zeichen eurer Hingabe an Christus, den Herrn, um des Himmelreiches willen den Zölibat auf euch zu nehmen und für immer in dieser Lebensform Gott und den Menschen zu dienen?“ mit der Aussage „Ich bin bereit“.

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Betrachtet man den Zölibat in der heutigen Zeit, dann ist er, wie fast zu jeder anderen Zeit auch, heftiger Kritik ausgesetzt. Es gibt viele Menschen, Gläubige wie andere, die nicht nachvollziehen können, daß sich ein Mensch freiwillig zur Ehelosigkeit verpflichtet. Für einige ist diese Freiwilligkeit nicht gegeben, da die Ehelosigkeit Voraussetzung für den Beruf des Priesters in der katholischen Kirche ist. Viele halten nach wie vor an der Kombination von Priesteramt und Zölibatsversprechen fest, während es andere inzwischen für überholt halten und fordern, die zwanghafte Verknüpfung von Beruf und Versprechen gegen eine freiwillige Wahl oder eine Empfehlung auszutauschen und den Pflichtzölibat in dieser Form abzuschaffen. Gerade aus seiner geschichtlichen Entstehung heraus fällt es schwer, die Notwendigkeit einer solchen Regelung einzusehen.

Davon unberührt bleiben natürlich Ordensleute, die sich bewußt für ein eheloses Leben in der Gemeinschaft ihrer Ordensbrüder oder -schwestern entschieden haben und den Zölibat nicht als notwendige Bedingung auf dem Weg zur eigenen Berufung hinnehmen. Der Zölibat ist aus dem Mönchtum und der Askese heraus entstanden und grundlegender Bestandteil dieser Lebensweise. In Kombination mit den anderen evangelischen Räten bildet er die Basis für ein Leben in der Gemeinschaft des Ordens.

3.1 Grundfragen

Bei der Diskussion über die Ehelosigkeit stellen sich einige Fragen, welche die Begründung sowie den Umgang mit dem Zölibat betreffen. Hierbei muß wiederum zwischen Priestern und Ordensleuten unterschieden werden, da die Voraussetzung für das Ablegen des Zölibatsversprechens bzw. des Gelübdes unterschiedlich sind. Die gewählten Themen können natürlich nur einige der möglichen Ansätze

abdecken, sollen aber ein weites Spektrum von Aspekten bieten und so zu einer umfassenden Diskussion führen.

3.1.1 Die Diskussion um „Lebensentscheidungen“

In unserer Gesellschaft ist es nicht leicht, sich für einen zölibatären Lebensweg zu entscheiden. Während der Priester früher meist ein hohes Ansehen hatte muß sich der Priesteramtskandidat heute insbesondere vor seinen Alterskameraden, aber auch vor seiner Familie und seinem gesamten Umfeld häufig für seinen Entschluß rechtfertigen. Sexualität spielt eine immer größere Rolle in Medien und Gesellschaft, den freiwilligen Verzicht darauf können die Wenigsten nachvollziehen.

In Anbetracht der heutigen Scheidungsrate, aber auch der hohen Anzahl von Priestern und Priesteramtskandidaten, die sich gegen den Zölibat und somit gegen das Priesteramt entscheiden, stellt sich die Frage, ob es überhaupt noch möglich ist, sich zu einem so frühen Zeitpunkt für einen bestimmten Lebensweg zu entscheiden. Auch Eheschließungen finden heute wie es scheint im Durchschnitt nicht mehr so früh statt, wie in früheren Generationen. Immer mehr Paare wählen zudem zunächst die Form der standesamtlichen Hochzeit und entscheiden sich erst nach einer längeren Zeit für eine Eheschließung vor Gott. Immer mehr Bindungen gehen auseinander. Für viele ist selbst die Institution der Ehe in Frage gestellt, da teilweise davon ausgegangen werden kann, daß jede zweite Ehe wieder geschieden wird. Lebensbindungen in Ehe und Familie sowie bei Priestern und Ordensleuten scheitern und der Priesteramtskandidat kann beinahe ein solches Risiko mit einkalkulieren. Es stellt sich also schnell die Frage, ob man es riskieren kann, eine so weitreichende Entscheidung wie die für den Zölibat zu treffen, wenn doch alle anderen Lebenswege als einfacher erscheinen.

Im Priesterseminar werden die jungen Männer zwar auf ihr zukünftiges Wirken als Priester vorbereitet, dennoch haben sie danach oft keine wirkliche Vorstellung davon, was der Zölibat bedeutet. Im Seminar

3. Die Gegenwärtige Diskussion

erleben sie Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und fühlen sich wohl. Leiten sie eines Tages eine Pfarrei, verlieren sie diese Gemeinschaft und diese Umgebung und sind auf sich allein gestellt. Das Leben im Seminar ist nicht vergleichbar mit dem Leben, das sie eines Tages führen werden.

Angesichts der vielen verschiedenen Einflüsse, die auf den Menschen zukommen und die ihn beeinflussen, kommt es immer häufiger vor, daß Menschen nach einigen Jahren merken, daß sie gar nicht für den Partner, den sie gewählt haben, bestimmt sind und das gegebene Treue- oder Zölibatsversprechen nicht halten können. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob man von jungen Menschen noch fordern kann, sich ein Leben lang auf die Ehelosigkeit festzulegen. Auch die Zahl derer, die sich vor oder nach der Weihe gegen eine weitere Ehelosigkeit, also für die Ehe, entscheiden, steigt. Viele Priester merken erst mit der Zeit, daß ihnen ohne eine Partnerschaft etwas wichtiges fehlt und daß sie sich zu diesem Leben nun doch nicht berufen fühlen. Häufig bewirkt die einfache Tatsache, daß sie einer Frau begegnen, mit der sie ihr Leben teilen möchten, diesen Sinneswandel. Für sie bedeutet die Eheschließung dann nicht nur die Aufgabe des Priesteramtes sondern oft auch der Verlust von sozialen Bindungen, finanzieller Absicherung und Anerkennung sowie den Bruch mit der Kirche, der sie oft ihr Leben lang treu waren. Ehemalige Priester dürfen in der katholischen Kirche nicht mehr heiraten, alles, was dem Priester einst wichtig war, geht ihm verloren. Viele zukünftige Geistliche treffen schon sehr früh die Entscheidung, Priester zu werden und gestalten ihr Leben daraufhin. Mit einem Mal geht dieses Lebensziel verloren, wird wertlos, weil sie sich in eine Frau verliebt oder gemerkt haben, daß ihnen die Nähe eines anderen Menschen fehlt. Gerade weil der angehende Priester oder das angehende Mitglied eines Ordens zu diesem Zeitpunkt nicht in einer Partnerschaft oder Ehe lebt und möglicherweise noch nie Partnerschaft erfahren hat, kann er nicht wirklich erkennen, ob er auf das, worauf er nun verzichtet, auch verzichten kann und möchte. Die Ordensfrau und

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Theologieprofessorin Sandra Schneiders erklärt, daß zölibatäres Leben das Risiko birgt, „niemals die Fähigkeit zu einer echten Intimität zu erlangen“. Sie führt weiter aus, daß die Entscheidung, zölibatär zu leben, nicht den natürlichen Reifungsprozeß des Menschen beeinträchtigen oder verhindern darf. Dieser Prozeß ist wichtig, um mit seinen Bedürfnissen nach Nähe und Intimität umgehen zu können. Es ist allerdings sinnvoll, zwischen genitaler und gefühlsmäßiger Sexualität zu unterscheiden. Das eine läßt sich zwar vom anderen nicht klar trennen, dennoch gibt es Unterschiede. Es ist möglich, nur die gefühlsmäßige Dimension der Sexualität zu erfahren, wobei hier ein Übergang zur genitalen Sexualität sehr schnell möglich ist. Entsprechend der Entwicklungsphasen des Menschen ist es aber natürlich, daß zunächst das Bedürfnis nach einer Beziehung, nach Annahme und Bestätigung stärker ist als das Bedürfnis nach Sexualität. In der genitalen Sexualität kann das Bedürfnis nach Beziehung, Nähe und Anerkennung erfüllt werden, aber auch auf andere Weise kann dieses Verlangen gestillt werden, so daß die gefühlsmäßige und somit wichtigere Seite der Sexualität befriedigt ist. Das Verlangen nach Beziehung, Annahme und Intimität ist somit nicht mit dem Verlangen nach genitaler Sexualität identisch. Dennoch sind zölibatär lebenden Menschen mit der Ehe gleichzeitig auch Beziehungen und Intimität untersagt, da diese zu genitaler Sexualität führen könnten. Besteht hingegen die Möglichkeit einer emotionalen Intimität kann dieses durchaus zur Stabilisierung des Zölibats führen. Die Kraft dieser Beziehung kann das Verlangen nach genitaler Sexualität verdrängen, da der zölibatär Lebende in ausreichendem Maße die emotionale Seite der Sexualität erfährt.

Kardinal Meisner führt in seiner Predigt „Nicht Verzicht sondern Bevorzugung“ zum 25. Internationalen Priestertreffen (1994) in Köln aus, daß der Zölibat nur im Kontext der evangelischen Räte (s.u.) richtig zu verstehen ist. Die eigentliche Berufung zum Priesteramt ist nach seinen Worten die Liebe, die Liebe zu Gott und zu den Menschen. So ist die Armut nicht (nur) ein Verzicht auf weltliche Güter

3. Die Gegenwärtige Diskussion

sondern eine Bevorzugung von Gottes unermeßlichen Reichtümern vor irdischem Besitz. Die Erkenntnis, daß Geben seliger als Nehmen ist, führt zur Freude und somit zu einem Gewinn für den zölibatär Lebenden. Da jemand, der alles gibt und schenkt, nichts besitzt, kann auch der Tod nichts bei ihm finden, woran er sich festhalten kann. Somit ist die Auferstehung von den Toten logische Konsequenz und Energie der heiligen Armut, Energie der Liebe und somit Frucht seliger Armut.

Die Ehe ist eine Bevorzugung der einen Partnerin, nicht aber der Verzicht auf alle anderen möglichen Partnerinnen. Somit ist die gottgeweihte Ehelosigkeit die Bevorzugung einer Partnerschaft mit Gott statt eines Verzichtes auf die Partnerschaft zu einem bestimmten Menschen. Solange Gott lebt, gibt es auch die gottgeweihte Ehelosigkeit.

3.1.2 Zölibat und Beziehungsreichtum

Wie schon in 3.1.1. beschrieben ist emotionale Sexualität, der intensive Austausch, die Intimität mit einem anderen Menschen durchaus wichtig. Auch ein zölibatär lebender Mensch braucht Beziehungen, Anerkennung und Nähe, die nicht gleichbedeutend mit genitaler Sexualität sind. Wie es bei Wunibald Müller beschrieben wird, wäre sogar eine Beziehung, die lediglich auf den Zeugungsakt verzichtet, mit dem zölibatären Leben vereinbar. Konsequenterweise nach dieser Auffassung zölibatären Lebens ist es, bewußt auf die Fülle der Intimität zu verzichten, aber nicht auf Intimität an sich, da sie für die persönliche Entwicklung wichtig ist.

In seinem Buch „Liebe und Zölibat“ macht Anselm Müller am Beispiel Jesu deutlich, wie wichtig Liebe auch für einen zölibatär Lebenden ist. Mit Maria Magdalena, Petrus, Martha und Maria von Betanien und den geliebten Jüngern hatte Jesus durchaus intime Freunde. Auch eine gewisse Körperlichkeit war durchaus Bestandteil seines Lebens, betrachtet man die Sünderin, die Jesus berühren, küssen und

3. Die Gegenwärtige Diskussion

lieblosen durfte. Ebenso wird beschrieben, daß Jesus eine tiefe Liebe erkannte und selbst verspürte und in Maria Magdalena eine sehr enge Vertraute hatte. Jesus führte zwar ein eheloses Leben, dennoch wahrte er keine Distanz zu Frauen, er pflegte oft ein sehr gutes und inniges Verhältnis zu ihnen. Seine Ehelosigkeit war keine Askese sondern intensive Liebe, Liebe, in der Gott wirkte.

Falsch verstandener Zölibat mit einem völligen Verzicht auf Liebe, mit Distanz zu den Menschen und einem Rückzug von der Welt und der Wirklichkeit zeugt von Unreife und von der fehlenden Bereitschaft, sich um das Leben zu kümmern und sich ihm zu stellen. Der Zölibat soll Lieben nicht erschweren, sondern gerade ermöglichen, ansonsten führt er zu Gehemmtheit und Beziehungsstörungen und wirkt unerlöst, steril und unnahbar. Verdrängt der Priester seine Sexualität unbewußt kann das sogar zu psychischen und physischen Störungen führen. Lebt er den Zölibat im Bewußtsein seiner Sexualität und läßt er Liebe, Intimität, Fruchtbarkeit und Lebendigkeit zu, weil er liebt, trägt dieses zum Gelingen seines zölibatären Lebens bei. Das Ziel des zölibatär Lebenden ist zölibatäre Liebe. Rein genitale Liebe kann keine zölibatäre Liebe sein, nur die Liebe, in der die gefühlsmäßige Seite der Sexualität zugelassen wird dient dem Ziel der zölibatären Liebe. Diese zölibatäre Liebe muß nicht zwangsläufig an die Ehelosigkeit gebunden sein. Auch verheiratete Seelsorgerinnen und Seelsorger müssen eine „Zölibatsverpflichtung“ eingehen, um den Menschen, denen sie dienen sollen, die zölibatäre Liebe schenken und einen heilenden Dienst leisten zu können. Das Charisma der zölibatären Liebe ist eine Gnadengabe Gottes. Sie kann Form und Grundlage der Lebensführung im Stand der Ehelosigkeit bestimmen. Ohne zölibatäre Liebe ist heilende Seelsorge nicht möglich und unfruchtbar. Ob diese zölibatäre Liebe auch Grundlage des eigenen Lebens wird, liegt in der Entscheidung des Einzelnen. Die Kirche kann dieses wünschen, empfehlen und fördern aber nicht bestimmen. Ein eheloses Leben kann ein Zeichen für diese Form der Liebe sein, ist aber keine unbedingte Voraussetzung für den heilenden Dienst. Schon Paulus wußte, daß er

3. Die Gegenwärtige Diskussion

diese Lebensform von den Christen nicht einfordern sondern lediglich wünschen konnte (1 Kor 7,7).

Durch die Forderung der Kirche nach der ehelosen Lebensform statt nach der zölibatären Liebe gerät der wichtigere Aspekt in den Hintergrund und der tiefere Sinn des Zölibats wird entstellt, die Askese steht im Mittelpunkt, die zölibatäre Liebe wird zur Nebensache.

Anselm Grün stellt mit Bezug zu den Erfahrungsberichten von Priestern und Ordensleuten die These auf, daß wahre Liebe zu Gott nur entstehen kann, wenn man Nähe und Intimität, Liebe zu einem anderen Menschen erfahren hat. Demnach ist es gerade für zölibatär Lebende wichtig, intime Freundschaften zu pflegen. Jedoch ist die Beziehung eines zölibatär lebenden Menschen immer eine Gratwanderung, beiden Partnern müssen die Grenzen klar sein. Werden diese Grenzen eingehalten, ist die Beziehung eine gute Grundlage für eine intensivere Gottesbeziehung.

3.1.3. Das Charisma des Zölibats

Kurt Hagemann versucht in seinem Buch "Der Zölibat der römisch-katholischen Kirche" die Entwicklung des Zölibats in der christlichen Urgemeinde sozialwissenschaftlich zu erklären. Wie andere Autoren geht er davon aus, daß Ehelosigkeit und geschlechtliche Enthaltbarkeit ihren Ursprung keineswegs im Christentum haben, sondern auch in anderen Kulturen und Religionen schon viel früher bekannt waren. Hagemann geht bei seiner Argumentation von der besonderen Bedeutung des Charismas aus.

Er definiert Charisma nach Max Weber als eine "außeralltäglich ... geltende Qualität einer Persönlichkeit ..., um deren Willen sie als mit übernatürlichen Kräften oder Eigenschaften (begabt) ... und deshalb als `Führer` gewertet wird".

Jesus wurde von seinen Jüngern als außerordentlich charismatische Person geschildert. Aus soziologischer Sicht stellt der in der Bibel dargestellte Jesus nahezu den Idealtyp einer charismatischen Person

3. Die Gegenwärtige Diskussion

dar. Das Charisma Jesu erwächst aus der Person, seinem Handeln und seinen Worten. Diese auf den ersten Blick selbstverständliche Tatsache - wo sollte man Charisma schließlich sonst hernehmen, kaufen kann man es nicht - ist für Hagemann von entscheidender Bedeutung, denn "das Charisma Jesu ist schroffer Gegensatz jedweder Institutionalisierung". Damit meint er, daß sich Charisma nicht mit Gewalt erzwingen läßt, es läßt sich nicht institutionalisieren. Charisma ist schließlich ein Prinzip, welches zwei Seiten braucht: Eine charismatische Person, und eine andere, die dieses Charisma erkennt und anerkennt. Niemand kann sich selber für charismatisch erklären, es bedarf dazu der Zustimmung eines anderen. Zu einer charismatischen Person gehören eine Reihe von typischen Qualitäten. Hagemann spricht von "großer revolutionärer Macht" und verweist auf "das prophetisch-revolutionäre Schema `es wurde euch gesagt ... ich aber sage euch` der Bergpredigt". Typisch für charismatische Persönlichkeiten ist demnach das In-Frage-stellen der gängigen Meinung, das Widersprechen, das ja oft großen Mut verlangt. Dieses Anders-Denken und Anders-Handeln impliziert dann auch die "große revolutionäre Macht". Mit einer charismatischen Persönlichkeit verbindet man jedoch kein törichtes sondern wohlüberlegtes Anders-Denken und Handeln. Deshalb schwingt in dem Begriff Charisma auch ausschließlich positive Anerkennung und Bewunderung mit. Es sind nach Max Weber (s.o.) "übernatürliche Kräfte oder Eigenschaften", weswegen man charismatischen Menschen besondere Weisheit und Voraussicht unterstellt. Diese Eigenschaften treffen alle auf Jesus zu. Hagemann sieht nun, daß die frühen Christen ihrem Religionsstifter nacheiferten, indem sie versuchten, so zu sein und zu leben wie Jesus. Dabei stellt sich die Frage, ob die anzunehmende Ehelosigkeit Jesu wirklich Modellcharakter für das Leben der Christen, oder auch nur der Geistlichen hat. Wenn man die Fragestellung etwas erweitert, muß man auch diskutieren, inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, Gewohnheiten, Handlungen usw. von Jesus einfach zu kopieren, solange dieses Kopieren keinen besonderen Sinn ergibt und/oder von

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Jesus explizit gefordert wurde. Jesus hat nicht explizit die Ehelosigkeit für jeden Christen gefordert, genauso wenig, wie er ein spezielles Priestertum des Christentums gefordert hat. Seine Ehelosigkeit kann auch ein reines Produkt des Zufalls sein, oder ein Tribut an seine Lebensweise als "Wanderprediger". Damit ist gemeint, das Jesus einen Großteil seines Lebens keinen festen Wohnsitz hatte, sondern umherzog und predigte. Diese wandernde Lebensweise steht einer Ehe zwar nicht prinzipiell, aber dennoch spürbar im Wege, so daß ein eheloses Leben einfach praktischer für ihn war.

Der Vollständigkeit halber erwähnt Hagemann noch einen anderen Erklärungsversuch, wonach Jesu Ehelosigkeit auch als Symbol mit Signalwirkung gesehen werden könne, als "revolutionärer Verstoß wider eine soziale Struktur und Werteordnung, für welche Zeugung (männlicher Nachkommen) und Nachweis der Abstammung (von Abraham) konstitutionierende Elemente sind.

Die Mitglieder der urchristlichen Gemeinde waren nun bestrebt, möglichst viel an diesem Charisma teilzuhaben. Anfangs reichte dazu die bloße Zugehörigkeit zu einer der Urgemeinden. Je länger und intensiver man sich in das Leben der Urgemeinde eingebracht hatte, desto höher war das Ansehen unter den anderen Urchristen. Charisma hat in dieser Interpretation viel mit Prestige, mit Ansehen, mit Anerkennung zu tun. Hagemann glaubt, das die ersten Christen, in ihrem Streben, das Charisma Jesu zu erreichen, dieses leicht mit gesellschaftlichem Ansehen verwechseln konnten. Mit zunehmendem Wachsen der Gemeinde sieht er zwei Konfliktbereiche unter den Gemeindeführern:

"1) am Maßstab des Charisma Christi werden die Charismatiker unterschiedlich bewertet und eingestuft; diese Hierarchisierung impliziert Konkurrenzabläufe;

2) die spezifische Labilität des Charisma gerät in Kollision mit der organisationalen Tendenz zu Regelmäßigkeit und Stabilität."

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Hagemanns Argumentation ist stark soziologisch geprägt, denn er legt großen Wert auf die dynamischen Abläufe in der Urgemeinde und zwischen ihren Mitgliedern. So stellt er unter Punkt 1 die Entstehung von Konkurrenzabläufen heraus, die für eine junge Gemeinde sicherlich zu einem Problem heranwachsen können.

Mit der "spezifischen Labilität des Charismas" unter Punkt 2 versteht er die Tatsache, daß sich das Charisma schnell ändern oder sogar verschwinden kann, da es an eine lebende Person gebunden ist. Menschen können sich ändern, oder sich sogar plötzlich als Verbrecher, Sittenstrolche, Wankelmütige, usw. entpuppen. Solche Entwicklungen würden der Urgemeinde natürlich schaden, und deshalb stellt Hagemann der "Labilität des Charismas" die "organisationale Tendenz zu Regelmäßigkeit und Stabilität" entgegen. Das heißt, daß eine Gemeinde, die im Begriff ist, sich zu einer Organisation, nämlich zu "der" Kirche zu entwickeln, als Organisation die Tendenz hat, Regelmäßigkeit und Stabilität zu fördern. Weil eine Organisation Stabilität braucht, will sie von Dauer sein. Zu der Konkurrenzsituation unter den frühen Gemeindemitgliedern und Gemeindevorstehern sagt Hagemann folgendes. Er glaubt, daß die frühen Christen, um Jesus möglichst ähnlich zu sein, dessen Lebensstil so gut wie möglich nachahmten. Denn, so glaubten sie, wenn sie wie Jesus wären, würden sie auch dessen Charisma haben. Diese Gefahr bestand natürlich um so mehr bei Menschen, die von Natur aus bisher weniger Charisma hatten. Ähnliche Motivationen zu asketischem Leben finden sich auch in anderen Religionen, zum Beispiel dem Buddhismus. Beide Probleme, nämlich die Labilität des Charismas und die Konkurrenz unter den Gemeindemitgliedern, werden schon sehr früh in Angriff genommen, indem die Mitglieder der Gemeinde einzelne Ämter erhalten. So sind die Zuständigkeiten und die Verantwortung klar verteilt. Hagemann spricht von einer "Disziplinierung` des freien Charisma durch das apostolische Amt". Diesen Prozeß nennt Hagemann "Institutionalisierung des Charisma". Das Charisma ist nun nicht mehr an die Person, sondern an das Amt gebunden. Mit anderen

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Worten, auch ein weniger charismatischer Mensch erhält durch sein Amt Charisma. Diese Übertragung des Charismas birgt natürlich Widersprüche in sich, da sich das Charisma eigentlich per Definition auf die Person und nicht auf ein Amt bezieht.

Interessant ist der nächste Absatz in Hagemanns Arbeit:

”Die Komponenten des Zölibates sind ohne Bedeutung für Struktur und Funktion der frühchristlichen Gemeinden. Im Gegenteil: vorzugsweise werden bewährte Haus- und Familienväter für das Amt des Ältesten bestellt. Paulus betont: `Über die Jungfrauen habe ich keine Anordnung vom Herrn`. Wohl äußert er seine persönliche Meinung; er empfiehlt die Jungfräulichkeit; er gibt ihr einen höheren Wert gegenüber dem Verheiratetsein. Diese private Auffassung geht mit den Paulusbriefen in den neutestamentlichen Kanon ein. Sie nimmt teil an der Autorität des geschriebenen Gotteswortes. Später wird man sich darauf berufen, um das Verankertsein des Zölibates (...) in der Heiligen Schrift n a c h z u w e i s e n . ”

Mit den letzten drei Sätzen schwächt Hagemann die Argumentation vieler Befürworter des Zölibates, welche die Empfehlung von Paulus als Bibelzitat und damit für viele faktisch gleichbedeutend als Gotteswort anführen, ab. Hagemann stellt das Zitat von Paulus als persönliche Meinung dar, die von der Autorität des Gotteswortes zehrt, da es in der Bibel steht.

Die Übertragung des Charismas auf das Amt des Priesters bringt auch Probleme mit sich. So spricht Hagemann von einer “Veralltäglicdung” des Charismas. Die Träger dieses Amtes müssen deshalb speziellen Merkmalen entsprechen, die sie über das durchschnittliche Volk erheben und zum Vorbild machen. Durch Forderungen wie einwandfreie Lebensführung, Enthaltbarkeit usw. und deren Einhaltung kann sich der Gemeindevorsteher bewähren. Hagemann unterscheidet auch zwischen einer “Charismatischen Bewährung des Inhabers einer kirchlichen Position” und dem “Charisma, das dem Amt selbst zugeschrieben wird”. Zu letzteren Charisma schreibt Hagemann: ”Dieses Charisma wird nicht als Verhaltenserwartung institutionalisiert,

3. Die Gegenwärtige Diskussion

(wie die `Bewährung` im Zölibat), es ist dem Amt per se Kraft dogmatischer Definition beigegeben. Das bedeutet, daß ein Priester, der seinem Verhalten nach als `unwürdig` bewertet wird, dennoch im Sinne der Kirche gültige charismatische Amtshandlungen ausführt. Besonders wichtig erscheint diese Versachlichung des Charisma bei der Spendung der kirchlichen Sakramente. Sie erreichen ihre Heilswirkung `ex opere operato` (kraft gesetzter Amtshandlung), nicht also `ex opera operantis` (kraft Wirken der priesterlichen Persönlichkeit). Dieses Amtsscharisma wird durch die Priesterweihe übertragen, die allerdings im Verlauf der historischen Entwicklung nur über die Zölibatsverpflichtung zu erlangen ist.”

3.2 Zölibat der Ordensleute

»Das durch die Profeß der evangelischen Räte geweihte Leben« - aus dem das Ordensleben herausragt - »besteht in einer auf Dauer angelegten Lebensweise, in der Gläubige unter der Leitung des Heiligen Geistes in besonders enger Nachfolge Christi sich Gott, dem höchstgeliebten, gänzlich hingeben und zu seiner Verherrlichung wie auch zur Auferbauung der Kirche und zum Heil der Welt eine neue und besondere Bindung eingehen, um im Dienste am Reich Gottes zur vollkommenen Liebe zu gelangen und, ein strahlendes Zeichen in der Kirche geworden, die himmlische Herrlichkeit anzukündigen«(17)

»Diese Lebensweise in von der zuständigen Autorität der Kirche kanonisch errichteten Instituten des geweihten Lebens übernehmen Gläubige in freier Entscheidung, die nach den eigenen Satzungen der Institute durch Gelübde oder andere heilige Bindungen sich zu den evangelischen Räten der Keuschheit, Armut und des Gehorsams bekennen und durch die Liebe, zu der diese Räte hinführen, sich in besonderer Weise mit der Kirche und deren Heilswerk verbinden«.(18)

Die Ehelosigkeit der Ordensleute hat einen anderen Hintergrund als der Zölibat, dem sich die Priester verpflichten. Allein schon die Entstehung der beiden Lebensformen ist grundsätzlich unterschiedlich. Während das Priesteramt ursprünglich nicht an die Ehelosigkeit geknüpft war, gehört es gerade zu den Eigenschaften eines Mönches, ehelos zu leben. Ein Mensch mag zwar den Wunsch und die Berufung verspüren, Priester zu werden, sich aber nicht berufen fühlen, zölibatär zu leben. Dahingegen läßt sich der Mönch bewußt gerade auf ein Leben in der

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Gemeinschaft seiner Brüder und ohne eine Ehefrau oder Lebenspartnerin ein.

In seinem Nachsynodalen Schreiben „Vita consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt bekräftigt Papst Johannes Paul II. die Ordensleute auf ihrem Weg. Er hebt hervor, wie wichtig ihr Leben und ihre Beispiel für die Kirche sind und streicht heraus, daß sich auch außerhalb der katholischen Kirche monastische Lebensformen entwickelt haben.

Mit der Entscheidung für das Leben im Orden und mit der Verpflichtung zu den evangelischen Räten entscheidet sich der Kandidat für ein Leben mit Gott. Er muß Gott suchen und lieben und sich immer um ein Leben mit Christus bemühen. Daraus entsteht die Nächstenliebe zum Wohle der ganzen Kirche.

3.1 1.2 Klöster und Orden als Orte zölibatären Lebens

Die Liebe Christi hat eine große Zahl von Jüngern zusammengeführt, damit sie untereinander eins seien, und damit sie, wie Er und durch Ihn, im Geist, über die Jahrhunderte hin eine Antwort auf die Liebe des Vaters geben, indem sie "aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen ihren Kräften" (vgl. Dt 6,5) Ihn lieben, und den Nächsten "wie sich selbst" (vgl. Mt 22,39).

Über Jahrhunderte hinweg hat sich der Orden oder das Kloster als Ort christlichen Lebens entwickelt. Zur Erfüllung der evangelischen Räte (siehe 3.2.3) haben sich im Laufe der Jahre verschiedene Formen gebildet. Sie geben ihren Mitgliedern die Möglichkeit zum persönlichen Fortschritt, Beständigkeit in der Lebensweise, eine erprobte Lehre über das Streben nach Vollkommenheit und eine durch Gehorsam gefestigte Freiheit. Damit helfen sie aktiv bei Wahrung und Erfüllung des Ordensgelübdes. Das Leben mit Gleichgesinnten, gemeinsame Arbeit, gemeinsames Gebet, ein gemeinsamer Tagesablauf in Bescheidenheit

3. Die Gegenwärtige Diskussion

und Askese. Im Gegensatz zum Priester leben Mönche und Nonnen in einer großen Gemeinschaft. Die Gefahr der Einsamkeit droht also nicht unmittelbar. Es gibt direkte Ansprechpartner, die unter den gleichen Voraussetzungen leben. Die Kritik von außen ist nicht so groß, weil Ordensleute im Gegensatz zum Priester in ihrer Gemeinschaft bleiben und weniger Berührungspunkte mit der Außenwelt haben.

Wie in Kapitel 3.2.7.2 näher ausgeführt wird, wirkt das zölibatäre Leben in der Gemeinschaft und im Zusammenspiel der übrigen Lebensweise im Kreis der Ordensbrüder oder -schwestern konsequenter und weniger künstlich als das der Priester. Wer in ein Kloster eintritt ist sich bewußt, daß er von nun an ein völlig anderes Leben als außerhalb des Klosters führen muß und auch will. Seine Berufung ist es, als Mönch oder Nonne zu leben.

Zwar ist der Ordensstand nicht Teil hierarchischer Strukturen der Kirche, dennoch ist er ein wichtiger Bestandteil. Aufgabe der kirchlichen Hierarchie ist es somit, die Übung der evangelischen Räte zu lenken und zu fördern. Sie erkennt die Regeln der Klöster an und wacht über die Einhaltung.

3.1 1.3 Ehelosigkeit im Ensemble der drei evangelischen Räte

Die evangelischen Räte sind gleichsam die Grundpfeiler des Ordenslebens, weil sie in vollkommener und bedeutsamer Weise den evangelischen Radikalismus, der es kennzeichnet, zum Ausdruck bringen. Denn »durch die Verpflichtung auf die evangelischen Räte in der Kirche will (der Ordensangehörige) von den Hindernissen, die ihn von der Glut der Liebe und der Vollkommenheit der Gottesverehrung zurückhalten könnten, frei werden und wird dem göttlichen Dienst inniger geweiht«.(32)

Schon früh war den Christen bewußt, daß die reine Ehelosigkeit keinen besonderen Reiz bedeutet. Lediglich durch die Verbindung mit den

3. Die Gegenwärtige Diskussion

evangelischen Räten bekam diese Lebensform eine besondere Bedeutung. Sie hatte ihren Ursprung und ihre größte Verbreitung im Mönchtum. Mit dem Bekenntnis zu den evangelischen Räten setzt das Mönchtum ein Zeichen, um alle Glieder der Kirche zur Erfüllung der Pflichten ihrer christlichen Berufung zu ermahnen. Es zeigt, daß himmlische Güter wichtiger sind als irdische, bezeugt ewiges, neues Leben, Auferstehung und die Herrlichkeit des Himmelreiches. Das Gelöbnis der evangelischen Räte bringt zwar den Verzicht auf hochzuschätzende Werte mit sich, steht aber der wahren Entfaltung der Person nicht entgegen. Werden die Räte richtig befolgt, fördern sie die persönliche Entfaltung. Dadurch helfen sie dem Ordensmann oder der Ordensfrau, am Aufbau der irdischen Gesellschaft mitzuwirken. Es fördert sie aus ihrem Wesen heraus aufs höchste. Wenn die Räte aus der Berufung heraus angenommen werden, tragen sie zur Reinigung des Herzens und zur geistlichen Freiheit bei. Sie entfachen so die „Glut der Liebe“.

Keuschheit, Armut und Gehorsam werden als Gnadengabe der Heiligsten Dreifaltigkeit gesehen und gelten als die evangelischen Räte. „Das geweihte Leben ist Ankündigung dessen, was der Vater durch den Sohn im Geist aus seiner Liebe, seiner Güte und seiner Schönheit vollbringt.“ Im Ordensleben besteht also die Möglichkeit, diese Gaben besonders bewußt zu empfangen und zu leben um so die Macht und Größe Christi zu demonstrieren.

Die evangelischen Räte sind nicht Pflicht eines jeden Christen, werden ihm aber empfohlen, falls er sich zu ihrer Erfüllung berufen weiß. Dabei wird Keuschheit als innere Reinheit nicht zwangsläufig mit dem Zölibat gleichgesetzt sondern als innere Haltung gesehen. Das christliche Mönchtum hat diese drei Tugenden in ihrem Ordensgelübde zusammengefaßt.

Die drei Räte sind so eng miteinander verknüpft, daß die Aufhebung eines einzelnen auch die anderen nichtig machen würde. Radikale Armut wäre ohne Ehelosigkeit eine Zumutung für Partner und Familie.

Ebenso bedingen sich die übrigen Räte in den anderen Konstellationen unabdingbar.

Ein Leben nach diesen Räten bedarf einer besonderen Gnadengabe, die nicht jedem zuteil wird. Zwar ist zölibatäre Liebe auf die evangelischen Räte angewiesen, sie setzt jedoch keinen der Räte als Lebensziel voraus.

Das Leben nach den evangelischen Räten ist eine Nachahmung der Lebensweise des Sohnes Gottes sowie Marias und eine Darstellung dessen in der Kirche. Es zeigt Größe, Erhabenheit, und Macht Gottes, Jesu Christi und des Heiligen Geistes. Somit stellen sie einen Nutzen für die Gesellschaft dar, der auf den ersten Blick nicht von jedem erkannt wird.

3.2.3.1 Die Räte im Einzelnen:

3.2.3.1.a) Keuschheit

»Der um des Himmelreiches willen übernommene evangelische Rat der Keuschheit, der ein Zeichen der künftigen Welt und eine Quelle reicherer Fruchtbarkeit eines ungeteilten Herzens ist, bringt die Verpflichtung zu vollkommener Enthaltbarkeit im Zölibat mit sich«. (36) Die Befolgung dieses Rates setzt voraus, daß die durch die Ordensgelübde geweihte Person »in mehr unmittelbarer Weise« (ET 13) eine Beziehung zu Gott durch Christus im Heiligen Geist in den Mittelpunkt ihres Gefühlslebens stellt.

Die Kandidaten für die Ordensgemeinschaft sollen erst nach eingehender Prüfung ihrer Beweggründe und nach erlangen der „psychologischen und affektiven Reife zum Gelöbnis der Keuschheit zugelassen werden“. Die Gefahren, die das Leben in Keuschheit mit sich bringt, sind wohl bekannt und müssen dem Kandidaten ausreichend bewußt gemacht werden. Dem Einzelnen muß bereits in

3. Die Gegenwärtige Diskussion

seiner Ausbildung geholfen werden, den Sexualtrieb zu kontrollieren und zu beherrschen, aber auch zu verhindern, daß affektiver Egoismus ihn Befriedigung über die Enthaltbarkeit empfinden läßt, die Demut soll Vorrang vor der Keuschheit haben.

Die Keuschheit macht das Herz frei für die Liebe zu Gott und den Menschen. Die Ordensleute haben die Möglichkeit, durch ihr Leben für die anderen ein Zeichen zu setzen, Freude zu teilen, treu und beständig in ihrer Liebe zu sein und ohne Habsucht und Überheblichkeit offen für andere zu sein. Ziel ist es, die Freude und Dankbarkeit für die persönliche Liebe zu bewahren. Mit dem häufigen Empfang des Sakramentes nehmen die Ordensleute an der wahrhaft brüderlichen Liebe in Gemeinschaft teil.

Durch die Keuschheit soll der Körper nicht vernachlässigt werden. Ein Körperbewußtsein und eine Pflege dessen wird als wichtig empfunden. Ebenso sollen die Ordensleute in ihrer Ausbildung durchaus über die Sexualität von Mann und Frau aufgeklärt werden. Anhand dieses Wissens soll der Umgang mit Sexualität, aber auch mit anderen Lastern, wie etwa dem Genuß von Alkohol oder Tabak, erlernt und verarbeitet werden.

Mit dem Rat der Jungfräulichkeit folgt der zölibatär Lebende dem Rat und Beispiel Jesu und seiner Mutter Maria. Noch im Alten Testament war es eine Schande, als Jungfrau zu sterben, im Neuen Testament wird die Kirche als Braut Christi beschrieben und die Jungfräulichkeit erhält eine neue Bedeutung. Sie ist göttliche Liebe, sie liebt direkt Gott und weist somit auf die Gottesherrschaft hin. In der gottgeweihten Ehelosigkeit verzichtet der zölibatär Lebende nicht auf die Partnerschaft mit einem Menschen, er zieht dieser die Partnerschaft mit Gott vor.

3.2.3.1.b) Armut

»Der evangelische Rat der Armut in die Nachfolge Christi, der um unseretwillen arm wurde, obwohl Er reich

3. Die Gegenwärtige Diskussion

war; hat außer einem in Wirklichkeit und im Geiste armen Leben, das nach Kräften in Bescheidenheit und fern von irdischem Reichtum zu führen ist, Abhängigkeit und Beschränkung zur Folge in Gebrauch und Verfügung über Vermögen nach Maßgabe des Eigenrechts der einzelnen Institute«.(38)

Schon immer beherzigten die verschiedenen Orden die Armut als Teil ihres Gelübdes. In der heutigen Zeit wird mehr und mehr die Armut in der Welt offensichtlich, so daß die Ordensleute ein besonderes Zeichen der Solidarität mit ihrer Lebensweise setzen. Somit bietet sich in der heutigen Gesellschaft, in der Armut in vielen verschiedenen Formen auftaucht, eine breite Spanne von Möglichkeiten, die eigene Armut effektiv zu nutzen und die Nähe zu den Armen zu suchen. Damit zeigen sie, daß Armut alle Schichten ereilen kann und nicht in ein bestimmtes Milieu gehört. Gott liebt alle Menschen, egal ob reich oder arm. Für ihn zählen andere Werte als die materiellen.

Einfachheit und Strenge des Lebens in der Gemeinschaft waren schon immer bestimmende Faktoren in den verschiedenen Orden. Damit teilen sie zum einen das Schicksal der Betroffenen, geben aber zum anderen der Welt Zeugnis, daß irdische Güter von geringerem Wert sind als die, die sie im Leben nach dem Tod erwarten dürfen.

Im Orden selber bedeutet die gleichwertige Armut eines jeden Mitgliedes, daß jeder seine eigene soziale Herkunft ablegen kann oder muß, um sich den anderen gleich zu machen. Der bisherige Lebensstandard des einen wird durch den Eintritt in den Orden erhöht, der des anderen erniedrigt. Auf diese Unterschiede muß in der Ausbildung eingegangen werden, damit sie nicht weiterhin zwischen den Ordensbrüdern und Ordensschwestern bestehen bleiben.

Ein weiterer Punkt der Armut ist die Arbeit. Die Ordensgemeinschaft sorgt häufig für ihren eigenen Unterhalt und ist somit auf die Mithilfe jedes einzelnen angewiesen. Der Lohn der eigenen Arbeit ist nicht, wie in der „normalen“ Arbeitswelt eigener Besitz, alles wird in der

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Gemeinschaft geteilt, um die Versorgung mit lebensnotwendigen Mitteln zu sichern.

Mit der Armut verzichtet der zölibatär Lebende auf irdische Güter zugunsten von himmlischen Gütern, die ihn im ewigen Leben erwarten. Reichtum ist nicht grundsätzlich böse, muß aber gerechtfertigt sein. Da Geben seliger ist als Nehmen bedeutet diese Armut keinen Verzicht sondern einen unermeßlichen Gewinn.

3.2.3.1.c) Gehorsam

»Der im Geist des Glaubens und der Liebe in die Nachfolge des bis zum Tode gehorsamen Christus übernommene evangelische Rat des Gehorsams verpflichtet zur Unterwerfung des Willens gegenüber den rechtmäßigen Oberen als Stellvertretern Gottes, wenn sie im Rahmen der eigenen Konstitutionen befehlen«.(45) Alle Ordensleute unterstehen außerdem »aus einem eigenen Grunde der höchsten Autorität der Kirche... und sind gehalten, dem Papst als ihrem höchsten Oberen auch kraft der heiligen Gehorsamsbindung Folge zu leisten«.(46) Weit davon entfernt, die Würde der menschlichen Person zu mindern führt der Ordensgehorsam diese durch die größer gewordene Freiheit der Kinder Gottes zu ihrer Reife«.(47)

Die Nachahmung Christi ist ein wichtiger Aspekt des Ordenslebens. Dazu gehört auch der Gehorsam, den auch Jesus gegenüber seinem Vater gezeigt hat. Dieser Gehorsam soll aktiv und verantwortungsvoll sein. Ein Oberer soll den Dialog fördern, dennoch hat er das Recht, von seiner Autorität Gebrauch zu machen, wenn eine Entscheidung ansteht. Um gehorsam sein zu können muß der Kandidat sich zunächst selbst akzeptieren, aber auch von den anderen als Person anerkannt, geschätzt und geliebt werden. Er soll auch weiterhin eigenverantwortliche Entscheidungen treffen können und Eigeninitiative

3. Die Gegenwärtige Diskussion

zeigen, um die wahre Freiheit zu finden. Von dem, „was ihnen gefällt“ sollen sie zu dem gelangen, „was dem Vater gefällt“. Das Zeugnis der älteren Kommunitätsmitglieder soll mehr Bedeutung für den jungen Menschen haben als andere theoretische Überlegungen. Gehorsam vor dem Älteren, sofern er ein gutes Vorbild bietet, ist entscheidend für das geordnete Zusammenleben im Orden und dafür, daß der einzelne nicht vom Weg der Sendung abkommt.

Um das Leben im Orden bzw. im Zusammenleben von Asketen bzw. Jungfrauen zu regulieren wurde Gehorsam mit der Zeit erforderlich. Der zölibatär Lebende folgt Jesus gehorsam bis zum Tod. Dieser Gehorsam bedeutet aber auch Freiheit, die Freiheit von den Zwängen der Gesellschaft, die Freiheit von Süchten und Lastern. Es fällt uns heute schwer, Gehorsam mit Freiheit gleichzusetzen. Richtig verstanden bedeutet diese Freiheit aber, nicht dem Druck nachgeben zu müssen, der durch Werbung, Propaganda und Reklame ausgeübt wird. Der Gehorsame vertraut Gott und wagt mehr, als er sich eigentlich zutraut. Der ohne Gehorsam lebende muß alles berechnen und übersteigert sich damit niemals selbst. Gehorsam gibt die Möglichkeit, über sich selbst hinaus zu wachsen.

Werden die evangelischen Räte richtig gelebt, haben sie für alle Menschen eine große Bedeutung. Das Gelübde gibt eine Antwort auf die Versuchungen der heutigen Zeit und stellt sich ihnen entgegen. Dadurch bereiten sie den Weg in das Reich Gottes.

3.2.3 Zusammenleben zölibatärer und nicht-zölibatärer in neuen geistlichen Gemeinschaften

Mit zunehmender Kritik am Zölibat gibt es mittlerweile auch christliche Gemeinschaften, in denen zölibatär und nicht zölibatär Lebende zusammenleben. Durch das gemeinsame Gebet, gemeinsame Lieder und gemeinsame Aktionen entsteht eine Gemeinschaft, die nicht

3. Die Gegenwärtige Diskussion

notwendig auf zölibatärer Lebensweise beruht. Die Mitglieder verpflichten sich zwar, nach den christlichen Regeln zu leben, sie beten viel, haben keinen Geschlechtsverkehr vor der Ehe und halten sich auch sonst an die Vorgaben der katholischen Kirche, jedoch ist es ihnen nicht untersagt, eines Tages zu heiraten und Kinder zu zeugen. Im Laufe der Jahre haben sich neben den traditionellen Orden weitere Gemeinschaften gebildet, in denen Glauben aktiv gelebt wird, die aber nicht eingeschlechtlich sind. Beispiele, wie die Gemeinschaft der Seligpreisungen und andere charismatische Gruppen verehren Gott und Jesus Christus auf sehr intensive und eigene Art und Weise. Diese Gemeinschaften sprechen oft junge Christen an. Mit ihrer Mitgliedschaft in dieser Gruppe heben sich die jungen Menschen stark von ihrer Generation ab. Werte wie Keuschheit vor der Ehe, das Gebet des Rosenkranzes und zu den Schutzengeln, sowie eine hohe Wertschätzung des Papstes sind in der übrigen Gesellschaft in der Regel unwichtig geworden oder sogar in Vergessenheit geraten. Mit neuen Gebeten und Liedern feiern diese Gemeinschaften ihren Glauben.

3.3 Zölibat der Priester

*„Ihr Glanz macht den Priester den Engeln ähnlicher,
sichert ihm die Hochachtung der Gläubigen und verleiht
seinem Wirken übernatürliche Segenskraft“*

Der Priester wird durch seine vom Bischof empfangene Sendung in den Dienst für Christus, den Lehrer, Priester und König gestellt. Er nimmt an dessen Amt teil, durch das die Kirche zum Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes hier auf Erden auferbaut wird. Seine Aufgaben sind Gebet und Anbetung, die Verkündigung des Wortes, das eucharistische Opfer, die Spendung von Sakramenten und der Dienst an Gott und den Menschen. Trotz der Weihe bleibt der Priester, der aus der Reihe der Menschen stammt, Bruder. Seine Eigenschaften sollten Herzengüte, Aufrichtigkeit, Charakterfestigkeit und Ausdauer, Gerechtigkeitssinn, gute Umgangsformen und andere sein.

Jeder Christ ist durch die Taufe von Gott zur Vollkommenheit berufen. Diese Berufung gilt für Priester in besonderer Weise. Durch die Weihe sind sie „lebendige Werkzeuge Christi des Ewigen Priesters geworden“ Jeder Priester vertritt Christus und verpflichtet sich, durch den Dienst an der Gemeinde und am ganzen Gottesvolk der Vollkommenheit Jesu nachzustreben.

Der Zölibat ist nicht im Wesen des Priesters verankert oder gefordert. In der frühen Kirche sowie in der Ostkirche gibt und gab es hochverdiente verheiratete Priester. Dennoch hält die katholische Kirche am Zölibatsgesetz fest und gibt denen, die diesem Gesetz nicht verpflichtet sind eine Empfehlung.

3.1 1.1 Priesterangel

*„Wenn wir nicht genügend Priester für das Feiern der
Eucharistie haben und sich diese Situation ändert, wenn*

3. Die Gegenwärtige Diskussion

das Zölibat für die Priester nicht mehr verpflichtend ist, ist eine Entkoppelung von Priesteramt und Zölibat notwendig.“

Der zunehmende Priestermangel führt zu einem enormen Begründungsdruck für den Zölibat. Es werden immer häufiger Stimmen laut, die, wie Karl Rahner, fordern, daß das Priesteramt nicht länger an den Zölibat gebunden ist.

Immer mehr Pfarrstellen in kleineren Gemeinden werden nach dem Ausscheiden des alten Pfarrers nicht neu besetzt. Mehrere kleinere Pfarren werden von einem Priester betreut, so daß die Gemeindemitglieder weite Anfahrtswege haben oder der Pfarrer zwischen den Pfarrkirchen pendeln muß. Das behindert oft sinnvolle Gemeindearbeit, da der Pfarrer nicht vor Ort wohnen kann und nicht rund um die Uhr ansprechbar ist. Die Gründe dafür sind zum einen finanzieller, aber oft auch personeller Art. Immer weniger junge Männer wagen den Schritt, sich zum Priester weihen zu lassen, weil sie sich zu einem so frühen Zeitpunkt nicht für ein eheloses Leben entscheiden möchten und können. Junge Männer, die durchaus in der Lage wären, gute Priester zu sein und auch Interesse an diesem Beruf hätten, wollen sich nicht auf den Zölibat einlassen und verzichten aus diesem Grund darauf, das Priesteramt anzustreben. Die Zahl der Bewerber für Pastoralassistentenstellen nimmt zu, weil viele, die gerne Priester geworden wären, in diesem Beruf eine Möglichkeit sehen, ein ähnliches Tätigkeitsfeld zu wählen, ohne sich dem Zölibat zu verpflichten. In den frühen Gemeinden war es üblich, daß ein geeigneter Mann aus der Gemeinde mit der Leitung des Gottesdienstes betraut wurde, ohne daß er sich zum Zölibat verpflichten mußte.

Auch Karl Rahner bezieht in seinem oben angeführten Zitat deutlich Stellung. Er hält die Feier der Eucharistie für wichtiger als den Zölibat bzw. seine Koppelung an das Priesteramt. Ferdinand Klostermann unterscheidet in seinem Buch „Gemeinde ohne Priester“ zwischen den verschiedenen priesterlichen Diensten. Für einen Ortspfarrer könnte

nach seiner Aussage der die Ehe durchaus die „angemessenere Gnadengabe“ sein, zumal sie menschliche und geistliche Erfahrungen ermöglicht, die „für den priesterlichen Dienst und seinen Inhaber eine apostolische und spirituelle Bereicherung bedeuten“. Wie bereits mehrfach erwähnt kann aber die „Verbindung von Ehelosigkeit und priesterlichem Dienst durchaus sinnvoll und angemessen sein“.

3.3.2 Ehe als Erfahrungshorizont und Grundlage seelsorgerischer Kompetenz

Ein Vorwurf, den sich viele Priester immer wieder anhören müssen, ist der, daß ihnen die Kompetenz fehlt, ein „normales“ Leben in einer Familie oder Partnerschaft beurteilen und Ratschläge erteilen zu können, da sie dieses nie aus Sicht eines Elternteils oder Ehepartners erfahren haben. Zwar bietet auch der vorhandene Abstand zum Geschehen und die fehlende emotionale Bindung einen gewissen Vorteil, andererseits kann ein Priester möglicherweise gewisse Konfliktsituationen nicht nachvollziehen, weil er sie selber nie erfahren hat.

Die Ehe, im Gegensatz zum Zusammenleben ohne Ehe, ist ein Kunstwerk, ein kreativer Akt. Auch der Zölibat ist ein Rahmen, in dem vieles möglich ist. Der Priester bzw. der zölibatär Lebende steckt sich diesen Rahmen, der den Verzicht auf Ehe und Geschlechtsverkehr beinhaltet, selber. Er kann ihn gestalten und sich herausfordern und formen lassen. Sowohl die Ehe als auch der Zölibat haben eine eigene Dynamik. Aus der gewählten Lebensform heraus gestaltet jeder sein Leben. Ergänzung, Erfüllung, Begrenzung und Verzicht fordern Phantasie und Kreativität. Der gesetzte Rahmen kann das persönliche Wachstum, die persönliche Vertiefung und Erweiterung fördern. Durch die Kreativität entsteht ein Kunstwerk, das ein Leben lang nicht vollendet wird, ein Ausdruck des Menschen, etwas eigenes, in dem Mühe, Sehnsucht und Verlangen stecken. Die Dynamik von Zölibat und Ehe treibt ins Endlose oder Unendliche und kommt erst dort zur Ruhe.

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Ein Paar stellt sich der Herausforderung, gemeinsam zu wachsen und sich individuell und trotzdem aufeinander hin zu entwickeln. Jeder wird der, der zu werden er bestimmt ist. In der Ehe ist es das Zwei-Sein statt des Eins-Seins. Das „Ja“ zueinander ist eine Lebensaufgabe und Schwerstarbeit, beide Partner müssen verzichten, müssen Schmerzen und Einbußen in Kauf nehmen. Das jedoch ist die Voraussetzung dafür, daß jeder einzelne noch mehr er oder sie selbst wird.

Ehe und Zölibat sind gleichrangig in Bezug auf ihre Verbindlichkeit. Sie erhalten ihre Gültigkeit durch ein Versprechen oder ein Gelübde, das sich in der Regel erst durch den Tod auflöst und haben somit das gleiche Gewicht. Beide Lebensformen entstehen ursprünglich aus religiösen Motiven und werden durch ein Sakrament und ein Versprechen im religiösen Kontext besiegelt. Damit schließt der zölibatär lebende eine Offenheit für eine sexuelle Beziehung aus, der verheiratete Partner eine sexuelle Beziehung zu einem anderen Menschen.

Der Erzbischof von Westminster, Basil Kardinal Hume, erkennt, daß auch er in einigen Momenten gerne verheiratet gewesen wäre. „Er hätte manchmal gerne eine Frau gehabt, mit der man vertraulich über seine Sorgen, Ängste und Probleme hätte reden können“. Zwar kann eine Ehe auch mißlingen und somit eine große Belastung für das Priesteramt sein, ebenso kann aber auch ein Zölibat mißlingen und sowohl dem Menschen, als auch seinem Dienst an Gott und der Kirche schaden.

3.3.3 Verfügbarkeit / Ungebundenheit durch den Zölibat

Ein wichtiges Argument für den Zölibat ist mit Sicherheit die Verfügbarkeit und die Ungebundenheit des Priesters. Durch familiäre Konfliktsituationen oder einfach durch emotionale Einflüsse kann der Geistliche möglicherweise nicht mehr objektiv urteilen, wenn er als Berater oder Gesprächspartner herangezogen wird. In Sorge um die eigene Familie könnte er durchaus seine seelsorgerische Tätigkeit

3. Die Gegenwärtige Diskussion

vernachlässigen und so der Gemeinde weniger zur Verfügung stehen. Das Priesteramt ist kein Beruf mit festen Arbeitszeiten. Der Pfarrer muß in Krisensituationen ansprechbar sein, um seelischen Beistand zu leisten und für die Gemeindemitglieder da zu sein.

Frei-sein für Gott und den Dienst in der Gemeinde ist nach Paulus eine wichtige Funktion der „Gnadengabe der Ehelosigkeit“. Durch die Ungebundenheit an Familie und Partner wird der Priester freier und verfügbarer für den Dienst in der Kirche und an den Menschen. Er hat mehr Zeit, ist mobil und muß keine Prioritäten zwischen den Verpflichtungen gegenüber der Familie und denen der Gemeinde setzen.

Die Begründung der Verfügbarkeit ruft einige Fragen hervor. Dadurch, daß jemand mehr Zeit hat, leistet er nicht automatisch besseren Dienst. Auch in anderen Berufen wird von Männern und Frauen, die Familie und Beruf miteinander vereinbaren, Großartiges geleistet. Des weiteren kann die familiäre Verantwortung durchaus den kirchlichen Dienst bereichern und vertiefen. Sie erleichtert den Einblick in familiäre Probleme und den familiären Alltag in der Beratung der Gemeindemitglieder sowie in der wöchentlichen Predigt. Auch unverheiratete Seelsorger können mit der Zeit ein Gespür für den menschlichen und besonders den familiären Alltag bekommen, wobei es sich dabei um einen Einblick von außen und nicht um selbst erfahrene Situationen handelt. Gerade die Familie als direktes Umfeld der meisten Menschen ist Schauplatz vieler kleiner Dramen. Kinder und Erwachsene lernen hier den Umgang miteinander, „Reifen und Vergehen, Glück und Schmerz, Schuld und Vergebung, Konfliktlösung und Ausweglosigkeit (werden) sehr intensiv erlebt“. Die Familie bietet aber auch Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Gerade ein Seelsorger, der oft auch die Sorgen und Nöte seiner Gemeindemitglieder verarbeiten muß, braucht jemanden, mit dem er sich besprechen kann, dem er vertraut und der ihm hilft.

Die ständige Verfügbarkeit verleitet den Seelsorger möglicherweise dazu, seine Gemeindemitglieder zu „bemuttern“. Damit läßt er ihnen

3. Die Gegenwärtige Diskussion

keine Gelegenheit, Probleme selber zu lösen, weil er immer sofort zur Stelle ist.

Der Verzicht auf Ehe und Familie um der Berufung willen wird oft dem Wunsch nach Familie übergeordnet, weil der Priesteramtskandidat zwar die Berufung zum Priester spürt, nicht aber automatisch auch zölibatär leben möchte. Besteht der Wunsch nach einer Familie weiterhin, kann das die Seelsorge eher lähmen als fördern. Der Priester ist frustriert, eifersüchtig, einsam, gesteht es sich aber nicht ein. Dadurch wird sein Elan häufig gebremst und viel Energie verschwendet. Es droht die Gefahr der Isolation und der Weg zurück kann sehr beschwerlich werden.

Ein Vorteil für die Kirche ist die Ungebundenheit der Seelsorger. Da keine familiäre Bindung besteht, kann der Seelsorger problemlos versetzt werden. Das bedeutet in diesem Falle zwar nicht die Trennung von Familienmitgliedern, doch aber die Trennung von Vertrauten, Freunden und Bekannten. Zum anderen bedeutet das auch für die bisherige Gemeinde eine große Umstellung und den Bruch von entstandenen Vertrauensverhältnissen. Dadurch ist manchmal die Kontinuität nicht mehr gewährleistet und Menschen, die durch den bisherigen Geistlichen motiviert waren, den Gottesdienst zu besuchen oder am Gemeindeleben teilzunehmen, haben Probleme, sich mit einem Nachfolger zu arrangieren. Natürlich wird ein Pfarrer auch heute nicht willkürlich versetzt, jedoch würde die Anwesenheit einer Familie zu weiterem Nachdenken auffordern. Zudem sind auch andere Arbeitnehmer häufig gezwungen, mit der ganzen Familie oder ohne diese den Wohnort zu wechseln, um überhaupt Arbeit zu finden oder einen besseren Verdienst zu erzielen.

3.3.4 Freiwilligkeit als Grundlage einer reifen Entscheidung

Ein Vorwurf gegen den Zölibat ist sicherlich, daß der Priesteramtskandidat seine Lebensform nicht wirklich frei wählen kann. Natürlich steht es jedem Priesteramtskandidaten frei, das Versprechen

3. Die Gegenwärtige Diskussion

nicht abzulegen. Niemand fordert von ihm, daß er diesen Beruf ergreift und den damit verbundenen Zölibat auf sich nimmt. Damit verzichtet er aber gleichzeitig auf die Weihe und seinen angestrebten Beruf, überhört seine Berufung. Demnach befindet sich der Priesteramtskandidat in einem Konflikt, in dem er Prioritäten setzen muß, die er möglicherweise eines Tages bereut. Mit dem Wunsch, Priester zu werden, tritt beim Priesteramtskandidaten oft die Frage nach dem Zölibat in den Hintergrund. Jeder angehende Geistliche wird sich damit auseinandersetzen, dennoch können viele die Konsequenzen dieser Entscheidung nicht absehen. Haben Priesteramtskandidaten die Möglichkeit, sich zwischen den beiden Lebensformen zu entscheiden und dennoch Priester zu werden, zeugt diese Entscheidung von mehr Reife. Dabei muß der Zölibat nicht gänzlich abgeschafft werden. Für viele Menschen ist auch der Zölibat Berufung und sie führen ein glückliches Leben in der Ehelosigkeit. Darüber hinaus kann den Priestern weiterhin die Empfehlung gegeben werden, zölibatär zu leben.

Nach Klostermann gibt es durchaus Stimmen, die davon ausgehen, daß eine Freiwilligkeit zum zölibatären Leben dazu beitragen kann, die Ehelosigkeit wieder erstrebenswerter zu machen, weil ihr Charisma durch „die Ermöglichung eines verheirateten Klerus“ glaubwürdiger wird. Mit der Einführung der Ehe als mögliche Lebensform für Priester kann die Kirche durchaus bereichert werden.

3.3.5 Praxis der Ostkirche

Anders als in der römisch-katholischen Kirche dürfen Priester in der Ostkirche heiraten. Nach dem Trullanum II mußten Priester nur über die Tage des Kultdienstes, wie die Laien auch, enthaltsam leben, um die kultische Reinheit zu wahren. Lediglich Geistliche, die ein höheres kirchliches Amt, beispielsweise das Bischofsamt anstreben, dürfen nicht durch eine Ehe gebunden sein. Zunächst mußten deshalb Frauen von verheirateten Priestern in ein Kloster eintreten, wenn ihr Mann zum

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Bischof gewählt werden sollte. Daraus ergibt sich häufig, daß Bischöfe aus Mönchsgemeinden stammen. Die westliche Kirche hingegen entschied sich ganz gegen die Ehe, um den Priestern die Qualen einer enthaltsamen Ehe zu ersparen.

Obwohl die orthodoxe Kirche mit der römisch-katholischen Kirche verbunden ist, wurde in den gemeinsamen Konzilien nicht angestrebt, die beiden Kirchen in dieser Frage zu vereinen. Auch in der orthodoxen Kirche gibt es durchaus zölibatär lebende Priester. Im zweiten vatikanischen Konzil wurde mehrfach betont, daß die Arbeit der verheirateten Geistlichen hoch anzurechnen sei, daß aber auch das zölibatäre Leben der römisch-katholischen Geistlichen wichtige Gründe habe und die Kirche somit davon nicht abrücken werde. Es steht seitdem außer Frage, daß die Ehelosigkeit nicht vom Wesen des Priestertums gefordert wird. Über Jahrhunderte hinweg war Priesterehe in den Ost- sowie in den Westkirchen alltäglich und auch heute noch ist sie in den orthodoxen Kirchen des Osten sowie in den mit Rom unierten Ostkirchen lebendig. Trotz einer Zölibatsempfehlung durch das zweite vatikanische Konzil gab es keine Änderung der Ordnung in den Ostkirchen. Verheiratete Geistliche sollen in heiliger Berufung ausharren und mit ganzer Hingabe für ihre Gemeinde da sein. Der Zölibat ist trotz dieser abweichenden Regelung weiterhin für das Priestertum angemessen. Die priesterliche Sendung ist dem Dienst an der neuen Menschheit geweiht. Durch die Ehelosigkeit hängen die Priester Christus leichter ungeteilten Herzens an, schenken sich in ihm freier dem Dienst für Gott und die Menschen.

3.3.6 Einsamkeit als Quelle und Qual

Einsamkeit wird von jedem Menschen anders empfunden. Der eine fühlt sich nicht wohl, wenn er nicht unter Menschen ist, wenn er abends nach Hause kommt und ihn nur leere Räume erwarten. Der andere schöpft gerade daraus Kraft, braucht das Alleinsein, um sich

3. Die Gegenwärtige Diskussion

zurückzuziehen, um neue Kraft zu schöpfen, über sich selbst nachzudenken und die Geschehnisse des Tages zu reflektieren.

Menschen, die zunächst glauben, mit der Einsamkeit gut zurecht zu kommen, erleben sie mit zunehmendem Alter möglicherweise als Qual. Nach der Weihe hat der Priester nicht mehr die Möglichkeit, sich für eine eheliche Gemeinschaft zu entscheiden.

Wunibald Müller schreibt in seinem Buch „Liebe und Zölibat“ über Menschen, die viele Schmerzen und Qual durch ihre Verpflichtung zum Zölibat erlebt haben. Er berichtet von Leid und Depressionen, Hoffnungslosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Doppelbödigkeit und Heuchelei auf Seiten der Priester. Er fordert nicht die Abschaffung des Zölibats als gangbaren und frei wählbaren Weg. Lediglich die Verknüpfung von Zölibat und Priesteramt beschreibt er als unmenschlich und unnötig. Natürlich gibt es Priester, die in ihrem zölibatären Leben glücklich sind, darin wachsen und sich entwickeln und die in der Lage sind, diese Energie an andere weiter zu geben. Diesen Priestern soll der zölibatäre Weg durchaus auch weiterhin offenstehen. Klaus Demmer vergleicht die Ehelosigkeit mit der Gaze in der Wunde. „Ehelosigkeit bewahrt durch die ganze Lebensgeschichte hindurch die Nähe zum Problematischen, zum Ungesicherten, und dies je nach Lebensalter verschieden.“ Ehelosigkeit ist nicht bloßer Verzicht auf geschlechtliche Erfüllung, nur aus verzichten läßt sich nicht leben. Von Beginn an muß der zölibatär Lebende ehrlich mit seiner Sexualität und seinem Verlangen umzugehen lernen, damit die gewählte Lebensform einen Sinn hat. Der Mensch besteht nicht nur aus seinem Körper, der Leib symbolisiert zugrundeliegende Vorstellungen von Glück, Geborgenheit, Anerkennung und Liebe. Der zölibatär Lebende darf nicht davor die Augen verschließen, daß diese Erwartungen nicht erfüllt werden können. Gerade in der heutigen Gesellschaft, die immer anonymer wird, steht der Priester, besonders zu Beginn seiner Amtszeit, alleine da, hat keine Wurzeln und kein selbstverständliches Zuhause. Es gibt in der heutigen Gesellschaft viele, die auf verschiedenen Hintergründen heimatlos sind. Der ehelos Lebende wählt diese

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Heimatlosigkeit bewußt, um diesen Menschen nahe zu sein und helfen zu können. Nur wer Heimatlosigkeit und Einsamkeit nachvollziehen kann, kann ein Gespür für Heimatlosigkeit bewahren und effektiv helfen, nur wer selbst arm ist bewahrt ein Gespür für Armut und wird nachdenklich. Das bedeutet nicht, daß der Priester nur für diese, sondern für alle Menschen da ist, mitten in der Gesellschaft, überall, wo er gebraucht wird. Mit seinem Lebensstil soll er Hoffnung vermitteln. Um anderen helfen zu können „muß sich der Priester immer wieder Rechenschaft über seinen riskierten Lebensentwurf geben.“ Mit der Zeit entstehen auch zwischen dem unverheirateten Priester und den verheirateten Menschen in seiner Umgebung unsichtbare Bande, er lebt mitten unter den Menschen und macht oft ähnliche Erfahrungen, wie die Ehepartner auch. Um ehelos leben zu können muß man den „Mut zum Alleinsein“ aufbringen, die Stille ertragen, die einen umgibt. Der zölibatär Lebende muß in der Lage sein, seinen Geist zu sammeln, das Wesentliche zu sehen, sich ein Umfeld schaffen, in dem er sich wohl fühlt.

Wer nicht gut allein sein kann, sich nicht gerne mit sich selbst beschäftigt oder seinen Gedanken nachhängt, ist für den Zölibat nicht geschaffen und reibt sich an ihm auf. Die Versuchung, sich in dieser Situation in die Arbeit zu stürzen, um vorweisbare Resultate zu erzielen, ist groß. Dennoch handelt es sich hierbei schnell um Selbstbetrug, auch wenn Anerkennung und Beachtung zunächst gut tun.

3.3.7 Zölibat als unverstandenes Zeichen

Wie schon in Kapitel 2 herausgestellt, ist der Zölibat der Priester nicht selbstverständlich. Die große Zahl der Priesteramtskandidaten, die schon vor der Weihe merken, daß sie ein Leben ohne Ehe nicht leben können oder wollen, die große Zahl der Priester, die auch heute noch ihr Amt aufgeben, um eine Familie zu gründen, zeigt, daß die Frage nach dem Zölibat nach wie vor umstritten ist. Auch angesichts des

3. Die Gegenwärtige Diskussion

drohenden Priestermangels werden Stimmen laut, den Zölibat abzuschaffen oder zur freiwilligen Einrichtung zu machen.

Die Akzeptanz des Zölibats in der Gesellschaft nimmt mit dem Steigen der Kirchenaustritte und dem Wert des Glaubens für viele ab. Ein Priester ist nicht mehr, wie früher, ein hoch angesehener Mann, der für den Glauben lebt. Früher hatten Priester eine privilegierte Ausgangsposition in der Gesellschaft. Der Werdegang über den Meßdiener und die Mitgliedschaft in einer katholischen Jugendbewegung gab ihnen Halt, es gab keine Zweifel daran, daß Ehelosigkeit eine sinnvolle Lebensform war. Auch innerkirchlich wurde diese Ansicht gestützt. Der Geistliche mußte sich nach außen nicht für seinen Entschluß rechtfertigen sondern wurde dafür bewundert.

Viele Menschen reagieren heute mit Unverständnis. Während es früher oft selbstverständlich war, daß junge Männer sich für den Priesterberuf entschieden, müssen diese sich heute vor ihren Altersgenossen und auch anderen oft rechtfertigen. Viele können einfach nicht mehr nachvollziehen, daß ein zölibatäres Leben die gleiche Erfüllung geben kann, wie das Leben in einer Ehe. Dabei benennt Piet van Breemen den Zölibat durchaus als positiv. Für ihn ist der Zölibat nicht einfach nur ein eheloses Leben, sondern die Tatsache, daß Jesus den zölibatär Lebenden so sehr fasziniert, daß eine Ehe für ihn nicht mehr in Frage kommt. Der Mensch verliert dadurch nicht etwas, er hat „in der Ehelosigkeit einen Jemand gefunden“. Es gibt aber leider auch Menschen, für die sich der Zölibat nicht in dieser Form erfüllt. Zum anderen fehlen dem jungfräulich lebenden Menschen wichtige Impulse, die Ehe und Familie ihm bieten könnten. Kann er dieses nicht ausgleichen besteht die Gefahr, daß ihm auf die Dauer Herzenswärme und Mitgefühl fehlen und er der Trägheit verfällt. So gibt es im Leben eines zölibatär lebenden Menschen sowohl Erfüllungs- als auch Entsagungsmomente, die sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Ob der Zölibat gelingt liegt daran, welches Moment überwiegt.

3. Die Gegenwärtige Diskussion

In der zunehmenden Anonymität unserer Gesellschaft hat der Ehelose oft keinen festen Platz. Er wird an den Rand gedrängt, seine Lebensweise wird angezweifelt und nur in seiner Gemeinde und unter den Kirchenbesuchern vermag er noch auf Unterstützung und Verständnis hoffen. Gerade in einer Zeit, in der Sexualität in den Medien ein so häufiges Thema ist und immer weiter enttabuisiert wird wächst das Unverständnis gegenüber dem Zölibat. Priestern, die diese Lebensform dennoch wählen, wird nachgesagt, daß sie homosexuell oder nicht normal sind, daß sie bindungsunfähig sind oder Probleme mit dem weiblichen Geschlecht haben.

Natürlich wurden im Laufe der Jahre immer wieder Forderungen laut, den Pflichtzölibat abzuschaffen und Priestern ihre Lebensweise freizustellen. Diese Forderungen entstanden aus den verschiedensten Motivationen. Zum einen halten viele Menschen es für unmöglich, sich zu einem so frühen Zeitpunkt für oder gegen ein eheloses Leben zu entscheiden. Früher war es durchaus üblich, schon in jungen Jahren zu heiraten, so daß man sich auch in diesem Alter konkret gegen die Ehe und somit für den Zölibat entscheiden konnte. In der heutigen Zeit stehen oft Karriere und Freiheit an erster Stelle, so daß junge Menschen erheblich später oder unter Umständen gar nicht heiraten. Vielen ist die Entscheidung für eine Ehe zu bindend, so daß sie in einer Ehe ohne Trauschein mit ihrem Partner zusammenleben. Sich in dieser Zeit für den Zölibat und somit gegen Ehe und Partnerschaft zu entscheiden ist ein gewaltiger Schritt gegen den allgemeinen Trend.

Begründungen für den Zölibat gab es schon, bevor die christliche Kirche ihn ihren Priestern auferlegte. Die Ehelosigkeit wurde schon in anderen Geistesströmungen, religiösen und philosophischen Systemen in vorchristlicher Zeit und später in unchristlichen Kulturen geschätzt. Somit gab es auch hier schon vielerlei Begründungen für die Entscheidung, ehelos zu leben. All diese Weltanschauungen haben die heute bekannten Begründungen beeinflußt und geprägt. In der Kirche gab es seit dem 4. Jahrhundert Bestrebungen, das Priesteramt und den Zölibat zu verknüpfen (s.a. 2. Geschichte des Zölibats).

Die vielfältigen Begründungen kann man in die verschiedenen, nachfolgend aufgeführten Kategorien unterteilen.

3.3.7.1 Tugendhaftes Leben

Der Zölibat dient dazu, das eigene Leben zu vervollkommen, in der Tugend zu wachsen. Er ist der „Sieg des Geistes über den Leib“, über die Triebe. Dieser Sieg wird als Befreiung des Geistes erlebt, während Trieb und Erregung im Moment der sexuellen Ekstase über Geist und Verstand siegen. Im dualistischen Modell, wo stark zwischen Materie und Geist unterschieden wurde, muß man demnach auf Sexualität verzichten, damit die Materie dem Geist nicht überlegen ist. Bekannte Philosophenschulen lehrten diese Ideale und forderten damit die jungen christlichen Gemeinden indirekt heraus, die ehelose Lebensweise, die ihnen ja auch Jesus vorgelebt hatte, nachzuahmen.

Ausgehend von tiefenpsychologischen Studien ist der Sieg des Geistes über die Triebhaftigkeit häufig mit Verdrängung erkaufte. Das kann zu seelischen und körperlichen Störungen führen. Das Zusammenspiel von Leib, Seele und Geist, das ganzheitlich gesehen werden muß, funktioniert nicht mehr, der Sieg des einen Aspektes über einen anderen bedeutet immer gleichzeitig eine Niederlage, die Spannungen, Störungen sowie körperliche Krankheitssymptome hervorrufen kann.

Unbewußte Verdrängung der sexuellen Triebe kann Ursache für Neurosen und psychosomatische Störungen sein, während bewußter Verzicht, in vollem Bewußtsein der sexuellen Triebe, diese Impulse ernst nimmt und akzeptiert und ihnen bewußt nicht nachgibt. Damit wird das eigene Ich gestärkt, solange der Verzicht nicht als Sieg des Geistes über das Triebhafte angesehen wird. Ansonsten schleicht sich möglicherweise wieder die unbewußte Verdrängung ein und die Impulse gelangen nicht mehr ins Bewußtsein. Dadurch können wiederum Störungen hervorgerufen werden.

Eine andere Philosophie sucht im ehelosen Leben inneren Kraftgewinn. Statt der irdischen Hochzeit vermählt sich der zölibatär Lebende mit

3. Die Gegenwärtige Diskussion

Christus. Ehe und Familie fordern viel Kraft und Energie, der ehelos Lebende gewinnt durch seine Verbundenheit mit Gott hingegen körperliche und seelische Energien hinzu, so daß er ganz und gar diese Verbundenheit erfahren kann und eine Heilkraft für den Dienst an den Menschen besitzt.

Eine Freudsche Theorie scheint diese Philosophie zunächst zu unterstützen. Demnach wäre Kraft, die man in einem Bereich einspart, problemlos in einem anderen Bereich einzusetzen. So könnte man die Triebenergie problemlos in schöpferische, künstlerische, kulturelle und religiöse Bahnen umleiten und investieren. Diese Theorie ist jedoch komplexer, als sie auf den ersten Blick erscheint. Darüber hinaus haben Untersuchungen und Beobachtungen ergeben, daß Lebenskräfte stärker sind, wenn sie vielfältig und intensiv eingesetzt werden. Zahlreiche Künstler, Politiker und Genies waren sowohl in ihrem Fachgebiet als auch in ihrem Triebleben sehr aktiv.

Eine weiteres, ursprünglich eher praktisches Ideal war das der Reinheit. Oft wurden und werden sexuelle Handlungen mit Befleckung und Verunreinigung gleichgesetzt. Zur Erhaltung der Reinheit ist demnach der Zölibat ein besonderes Zeichen.

Im heutigen Reinheitsempfinden geht es weniger um sexuelle oder körperliche Berührungen an sich, als um das Wie. Achtung, Art und Weise der Berührung, der Zärtlichkeit, der Intimität und ein liebevoller Umgang miteinander stehen für das heutige Empfinden von Reinheit. Die Tendenz geht heute eher dahin, sich Gedanken über zölibatär lebende Menschen zu machen und ihnen unreine Gedanken, Vorstellungen und Beweggründe zu unterstellen. Die meisten Menschen gehen davon aus, daß fast jeder Priester den Zölibat unterwandert oder homosexuell veranlagt ist.

3.3.7.2 Dienst am Reiche Gottes

Das Bestreben der Amtsträger nach persönlicher Vollkommenheit, mit dem der Zölibat unter anderem begründet wurde, wurde immer auch

3. Die Gegenwärtige Diskussion

als Bestreben für den Dienst am Reiche Gottes gedeutet. In diesem Sinne gibt es zwei Begründungsmuster. Das erste geht vom paulinischen „Frei-sein für Gott und für den Dienst an der Gemeinde“ aus. Die Gnadengabe der Ehelosigkeit bekommt hier eine wichtige Funktion im Leben der Priester. Er ist ungebunden und kann sich ganz dem Dienst an Gott und den Menschen widmen. Sein Herz ist frei für Gott. Er kann sich ganz Christus hingeben.

Die zweite Begründung basiert auf dem Symbolwert der Ehelosigkeit des Priesters. Zum einen stellt sie ein eschatologisches Zeichen dar, sie symbolisiert die Sehnsucht nach dem „Tag des Herrn“, die ungeteilte Hingabe an Gott in der Vollendung. Des weiteren symbolisiert die Ehelosigkeit Solidarität mit denen, die wider Willen ehelos leben oder trotz der Ehe ihre Sexualität nicht pflegen können. Die dritte Begründung will ein Zeichen gegen den Zeitgeist setzen und von gesellschaftlichen Zwängen befreien. In der heutigen Gesellschaft ist Sexualität soweit enttabuisiert, daß es kaum noch Grenzen gibt. Hier steht der Zölibat als eine Art Protest gegen diese Entwicklung.

Diese Begründungen hatten in der Zeit, in der sie entstanden sind und in bestimmten Lebenssituationen, durchaus ihre Berechtigung. Dennoch können gerade jüngere Menschen diese häufig nicht mehr nachvollziehen, ihre Weltordnung ist eine andere, sie sind mit anderen Wertvorstellungen aufgewachsen und empfinden den Zölibat teilweise sogar als „sexualfeindlich, frauenfeindlich und lebensbehindernd“, manche halten den Pflichtzölibat sogar für eine Verletzung der Menschenrechte.

Auf den ersten Blick scheint der Zölibat als eschatologisches Zeichen durchaus nachvollziehbar. Dieser Weg setzt aber voraus, daß das Verbundensein mit Gott täglich genährt und aufrecht erhalten wird. Ohne tägliches Gebet und Meditation wäre dieses Leben schnell sinnlos und ohne Lebenskraft. Es bleibt eine Gratwanderung, die schnell dazu neigt, Verdrängungsmechanismen zu entwickeln. Vorhandene Sehnsucht nach einer Partnerschaft oder Familie wird durch die völlige Hingabe zu Gott zum Verstummen gebracht und somit

3. Die Gegenwärtige Diskussion

unterdrückt. Auf anderen Wegen tritt sie eines Tages möglicherweise wieder ans Tageslicht und fördert Störungen.

Viele Priester nehmen den Zölibat nur in Kauf, weil sie der Berufung zum Priester folgen wollen. Sie empfinden den Zölibat als Last und werden schnell Probleme mit unterdrückten Trieben, Sehnsüchten und Wünschen bekommen. Diese Priester empfinden den Zölibat nicht als Freiheit und Ungebundenheit sondern als Last, Einschränkung, Unfreiheit und Verzicht. Das Symbol für die befreiende Vollendung wird in sein Gegenteil verkehrt.

Auch die Argumentation der Solidarität mit unverheirateten Menschen klingt mehr nach einem Alibi. Sie nutzt niemandem und mag eher Unmut bei denen hervorrufen, die unfreiwillig alleine sind. Sie werden kaum Trost darin finden, sondern vermutlich Unverständnis zeigen, weil jemand, der durchaus die Gelegenheit hätte, in einer Ehe oder Partnerschaft zu leben, diese Chance nicht wahrnimmt.

Auch der Protest, den der Zölibat gegen den heutigen Zeitgeist darstellen will, verblaßt leicht angesichts der vielen Weltanschauungen mit ihren unterschiedlichen Lebensformen, Vorschriften und Geboten. Auch hier dominiert Unverständnis wegen des Verzichtes auf eine Partnerschaft. Im Ordensleben hebt sich die Lebensweise im Gegensatz zum alltäglichen Leben deutlich ab und wirkt als Zeichen. Der Seelsorger, der in seiner Gemeinde lebt, und ansonsten ein „normales“ Leben führt, welches sich kaum von dem der übrigen Gemeindemitglieder unterscheidet, wird mit seinem zölibatären Leben kein wirklich deutliches und wirksames Zeichen setzen können. Ein Leben kann nur dann eine symbolische Bedeutung bekommen, wenn es sich wirklich von anderen unterscheidet und in Übereinstimmung mit der Person und deren Grundhaltung gelebt wird. Ein solcher Zölibat, wie er von Ordensleuten praktiziert wird, wirkt konsequent und glaubwürdig und spricht deshalb für sich selbst. Wird aber dieser Symbolcharakter als Grund für die Lebensform angeführt wirkt das Gelebte künstlich und fremd. Damit bewirkt es möglicherweise gerade das Gegenteil und erscheint abstoßend.

4. Auswertung und Stellungnahme

„Die katholische Kirche soll entweder den Zölibat aufgeben oder in Anbetracht der erschreckend hohen Zahlen von Laisierungsgesuchen eine wesentlich tragfähigere Grundlage für die Entscheidung zum Zölibat und für ein zeugnishaftes Leben des Zölibates schaffen“

Der Zölibat ist in der heutigen Zeit genauso umstritten wie all die Jahre zuvor. Immer hat es Auseinandersetzungen gegeben, immer mußte es Maßregelungen geben, die sich mit Verstößen gegen das Zölibatsversprechen beschäftigten. Schon in der Geschichte war die Priesterehe, die Enthaltensamkeit in der Priesterehe sowie das Verbot der Ehe an sich ständiges Thema bei Versammlungen. Allerdings war der Priesterberuf in seiner Verbindung mit dem Zölibat wohl selten so umstritten wie heute. Gerade Leute, die nicht in der katholischen Kirche aufgewachsen sind, können oft nicht mehr nachvollziehen, wie ein junger Mann sich zu diesem weitreichenden Schritt entscheiden kann. Die Medien vermitteln ein Bild, nach dem Sexualität ein zentraler Lebenssinn des Menschen ist. Jemand, der dem nicht nachgibt und sich zur Ehelosigkeit verpflichtet, ist vielen Menschen suspekt. Darüber hinaus versuchen zahlreiche Studien zu belegen, daß ein Mensch ohne Geschlechtsverkehr nicht glücklich wird, psychische Schäden aus dem Zölibat entstehen können und daß die Forderung, zölibatär zu leben, unmenschlich ist. Tatsächlich scheint die Zahl derer, die ein Theologiestudium mit dem Ziel, Priester zu werden, beginnen zu sinken und noch während des Studiums oder kurz vor der Weihe gibt es ausreichend junge Männer, die sich der Forderungen, die der Zölibat an sie stellt, nicht gewachsen fühlen und sich zu diesem Zeitpunkt nicht darauf festlegen können oder wollen. Es stellt sich die Frage, ob der Zölibat als Zugangsvoraussetzung zum Priesteramt noch zeitgemäß und haltbar ist. Christliche Kirchen wie die Anglikanische oder die Protestantische Kirche praktizieren seit langer Zeit die Priesterehe und

4. Auswertung und Stellungnahme

haben teilweise sogar Frauen im Amt. Auch in der Ostkirche ist die Priesterehe nicht ungewöhnlich und wird von Rom anerkannt. Die Arbeit dieser verheirateten Pfarrer ist mit Sicherheit nicht schlechter einzustufen als die ihrer zölibatär lebenden Kollegen. Beide Lebensformen geben dem Amtsträger unterschiedliche Impulse und bestimmen sein Leben aus einer anderen Sichtweise heraus.

Der Zölibat als freiwillig gewählte Lebensform soll hier in keiner Weise kritisiert werden. Ein Mensch, der sich sicher ist, daß er zu dieser Lebensweise berufen ist und eine mündige Entscheidung darüber trifft, wird unter dem Zölibat nicht leiden oder ihn als Last empfinden. Ein junger Mensch jedoch, der sich zum Priesteramt berufen fühlt, trägt den Zölibat möglicherweise nur als bindende Voraussetzung zum Priesteramt, nicht aber aus Berufung oder Überzeugung. Es spricht nichts dagegen, den Zölibat als Empfehlung an alle Priester und Ordensleute aufrecht zu erhalten. Jedoch kann und sollte man einen qualitativen Unterschied zwischen der Zölibatsverpflichtung, die ein Ordensmann um des Zölibats willen eingeht und dem Zölibatsgesetz, dem der Priester um des Priesteramtes willen zustimmt, machen. Die Orden haben bewußt die gottgeweihte Ehelosigkeit in ihr Gelübde mit aufgenommen und ein junger Mensch, der Mitglied eines Ordens wird, entscheidet sich hier bewußt für diese Lebensweise. Ein junger Mann, der das Priesteramt anstrebt, hat die Aufgaben des Priesters vor Augen, die er gerne ausüben möchte. Über die möglichen Konsequenzen seiner Entscheidung für den Zölibat ist er sich möglicherweise noch nicht im Klaren. Aus seiner derzeitigen Lebenssituation mag er sich für den Zölibat geeignet halten, seine spätere Entwicklung jedoch kann niemand voraussehen. Darüber hinaus unterscheidet sich das Leben in der Gemeinschaft des Ordens vom Leben als Pfarrer in einer Gemeinde. Das gemeinsame Leben der Ehelosigkeit setzt eine andere Voraussetzung als ein Leben in einer Umgebung von nicht-zölibatär Lebenden in einer Gemeinde ohne einen direkten Ansprechpartner.

4. Auswertung und Stellungnahme

Priesteramt und Zölibat werden auch vom Vatikan nicht als unweigerlich wesenszusammenhängend angesehen. Aus der geschichtlichen Entstehung wird deutlich, daß es auch theologisch nur wenige wirklich überzeugende Gründe für den Zölibat gibt. Argumente hierbei sind eine Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, das eschatologische Zeichen, die soziale Bedeutung für den Dienst am Volke Gottes und nicht zuletzt die freie Hingabe des Priesters für den Dienst an Gott und den Menschen. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Gründe ausreichend sind, einem Menschen den Zölibat aufzuerlegen und ihm einen ehelosen Lebensweg vorzuschreiben. Oft schließt ein Leben in der Ehe die Ausführung der Aufgaben des Priesters nicht aus, im Gegenteil, in vielen Fällen könnte die Arbeit sogar davon profitieren. Die Argumente für den Zölibat können teilweise auch als Gegenargument verwendet werden. Die Verfügbarkeit des Priesters durch seine Ungebundenheit durch eine Familie bedeutet ja gerade, daß er auch weniger Rückhalt hat. Wer anderen Menschen Ratschläge gibt, braucht Menschen, denen er vertraut und denen er seine Sorgen und Nöte mitteilen kann. Wer sich der Sorgen anderer zusätzlich zu den eigenen Sorgen und Problemen annimmt wird schnell durch diese Last erdrückt, wenn er nicht ebenso jemanden hat, dem er sich anvertrauen kann.

Es fällt vielen schwer, die Argumentation für den Zölibat nachzuvollziehen. Am Beispiel anderer Kirchen wird deutlich, daß durchaus qualifizierte seelsorgerische Arbeit geleistet werden kann, wenn der Geistliche oder auch die Pastorin eine Familie hat. Der Hintergrund einer Familie hat durchaus positive Aspekte. Eine Familie und besonders ein Ehepartner vermag Rückendeckung zu geben, steht als Gesprächspartner zur Verfügung, vermittelt Geborgenheit. Die Nähe zu Gott ist dabei nach wie vor vorhanden und wird durch die Liebe zu einem anderen Menschen sogar noch verstärkt. Viele Menschen stehen in verantwortungsvollen Berufen und schöpfen ihre Kraft dafür aus der Familie. Dadurch sind sie für ihre Firma und in ihrem Beruf nach wie vor einsatzfähig und verfügbar, wenn sie gebraucht werden.

4. Auswertung und Stellungnahme

Schon in der Urkirche war die Stellung des Familienvaters eine besondere Qualifikation für die Stellung als Leiter einer Gemeinde, da beide Aufgaben ähnliche oder gleiche Eigenschaften erfordern.

Auch für die Verkündigung bietet der Hintergrund der Familie wichtige Aspekte. Ein Pfarrer, der als Berater und Seelsorger fungiert, kann in seiner Beratung auf Erfahrungen aus dem privaten Bereich zurückgreifen.

Meiner Meinung nach sollte der Zölibat nicht völlig abgeschafft werden. Damit wäre niemandem geholfen, zumal man keinem vorschreiben kann, eine Ehe zu schließen. Menschen, die sich zum Zölibat berufen fühlen, sollen nach wie vor diesen Lebensweg gehen können und werden immer ein wichtiger Bestandteil der Kirche bleiben. Sie bringen genauso wichtige Aspekte und Lebenserfahrungen in ihr Amt ein, wie ein verheirateter Priester, der auf den Hintergrund der Familie zurückgreifen kann. Auch angesichts des zunehmenden Priestermangels, der in Zukunft, wie schon heute, viele Gemeinden ohne Pfarrer dastehen lassen wird, ist es angebracht, über eine Entkoppelung von Zölibat und Priesteramt nachzudenken. Viele junge Männer, die sich von ihren Eigenschaften her hervorragend zum Priesteramt eignen würden, ziehen die Ehe und Partnerschaft dem Zölibat vor und verzichten somit auf ihre Berufung zum Priester. Damit gehen der Kirche fähige Stützen verloren, die neuen Elan in die Kirche bringen würden und das Gemeindeleben positiv beeinflussen könnten. An der Schwelle zum 3. Jahrtausend ist es wohl an der Zeit, über neue Formen nachzudenken und nicht weiter an umstrittenen Traditionen festzuhalten. Immer mehr junge Menschen kehren der Kirche den Rücken zu, weil sie ihre Entscheidungen, Vorschriften und Regeln nicht mehr nachvollziehen können oder wollen. Um diese Menschen, die nicht den Glauben an sich sondern die Zugehörigkeit zur Kirche aufgeben, zurückzugewinnen, sind neue Wege erforderlich. Dabei könnte die Einführung der Priesterehe ein wichtiger Schritt und eine neue Motivation sein.

5. Literaturangaben:

- Becker, Klaus M. / Eberle, Jürgen (Hgg.): Der Zölibat des Priesters – Sinn und Sendung Band 9, EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, 1995
- Blarer, Stefan: Die Kunst seelsorgerischer Liebe, Paulusverlag Freiburg Schweiz, 1996
- Blunck, Grünzweig, Holland, Laepple, Scheffbuch (Hgg.), Biblisches Wörterbuch, Brockhaus Verlag Wuppertal. 6. Taschenbuchauflage, 1997
- Demmer, Klaus: Zumutung aus dem Ewigen, Gedanken zum priesterlichen Zölibat, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1991
- Denzler, Georg: Die Geschichte des Zölibats, Originalausgabe, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1993
- Deutsche Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 113, Kongregation für den Klerus, Direktorium für Dienst und Leben der Priester, Bonn, 1994
- Drehsen, Häring, Kuschel, Siemers (Hgg.), Wörterbuch des Christentums, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh und Benziger Verlag, Düsseldorf, 1988, Sonderausgabe Orbis Verlag, München, 1995
- Franzen, August: Zölibat und Priesterehe in der Auseinandersetzung der Reformationszeit und der katholischen Reformation des 16. Jahrhunderts, Verlag Aschendorff, Münster, 3. Auflage 1969
- Grün, Anselm / Müller, Wunibald (Hrsg.): Intimität und zölibatäres Leben, Erfahrungsberichte von Priestern und Ordensleuten, Echter Verlag, Würzburg, 2. Auflage, 1996
- Hagemann, Kurt: Der Zölibat der römisch-katholischen Kirche, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1971
- Heid, Stefan: Der Zölibat in der frühen Kirche – Die Anfänge einer Enthaltenspflicht für Kleriker in Ost und West, Verlag Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1997

4. Auswertung und Stellungnahme

- Heimerl, Hans: Der Zölibat – Recht und Gerechtigkeit, Springer-Verlag, Wien; New York, 1985
- Hillenbrand, Karl (Hrsg.): Priester Heute - Anfragen, Aufgaben, Anregungen; Echter Verlag, Würzburg, 1990
- Hohmann, Joachim S. : Der Zölibat, Geschichte und Gegenwart eines umstrittenen Gesetzes, Verlag Pater Lang GmbH, Frankfurt am Main, 1993
- Homepage des Vatikan: Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gemeinschaften des apostolischen Lebens – Richtlinien für die Ausbildung in den Ordensinstituten
- Homepage des Vatikan: Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gemeinschaften apostolischen Lebens – Das brüderliche Leben in Gemeinschaft "Congregavit nos in unum Christi amor"
- Iazard, Raymond: Ordensberufung in heutiger Zeit; Verlag Butzon und Bercker, 1966
- Klostermann, Ferdinand: Gemeinde ohne Priester – Ist der Zölibat eine Ursache? Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1981
- Marz, Bernd: Alles für Gott? Priester sein zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Patmos Verlag, Düsseldorf, 1. Auflage 1991
- Müller, Wunibald: Liebe und Zölibat, Wie eheloses Leben Gelingen kann, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 2. Auflage 1994
- Papst Johannes Paul II.: Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CONSECRATA Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 125, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 1996
- Rahner, Karl, Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompodium – Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, 26. Auflage Herder Bücherei Freiburg, Basel, Wien, 1994
- Siepe, A.W. Richard: Sexualität und Zölibat, Schöningh Paderborn – München – Wien – Zürich, 1992, aus dem Amerikanischen von Ingrid Proß-Gill

4. Auswertung und Stellungnahme

- Weitz, Martin: Der Zölibat des Weltpriesters zwischen Ideologie und Theologie – Die Frage nach dem Zölibat im 20. Jahrhundert, Verlag Dr. Kovac, Hamburg 1998